Mitteilungen

INSTITUT
FÜR
EUROPÄISCHE KULTURGESCHICHTE
DER

UNIVERSITÄT AUGSBURG

Mitteilungen

INSTITUT
FÜR
EUROPÄISCHE KULTURGESCHICHTE
DER
UNIVERSITÄT AUGSBURG

Heft Nr. 6, Juni 2000

Herausgegeben vom
Institut für Europäische Kulturgeschichte
der Universität Augsburg

Prof. Dr. Theo Stammen (Geschäftsführender Direktor)
Prof. Dr. Johannes Burkhardt (Direktor)
Prof. Dr. Thomas M. Scheerer (Direktor)
Prof. Dr. Wolfgang E.J. Weber (Geschäftsführender Wissenschaftlicher Sekretär)

Redaktion:
Prof. Dr. Wolfgang E. J. Weber und Anke Sczesny M.A.
e-mail: wolfgang.weber@iek.uni-augsburg.de
anke.sczesny@iek.uni-augsburg.de

Anschrift der Redaktion:
Sekretariat: Susanne Empl
Eichleitnerstr. 30, 86159 Augsburg
Tel.: (0821) 598-5840, Fax und Anrufbeantworter: (0821) 598-5850
e-mail: susanne.empl@iek.uni-augsburg.de

Satz und Gestaltung:
Theresia Hörmann
e-mail: theresia.hoermann@iek.uni-augsburg.de

Umschlagfoto: Herkules-Hydra-Gruppe, Augsburg, Adriaen de Vries 1597.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung der herausgebenden Institution.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos oder Datenträger übernehmen die Herausgeber und die Redaktion keine Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt; das Urheberrecht der veröffentlichten Manuskripte liegt beim Herausgeber.
Eine Haftung für die Richtigkeit der veröffentlichten Manuskripte kann trotz sorgfältiger Prüfung durch die Redaktion nicht vom Herausgeber übernommen werden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

ISSN 1437 – 2703

Mitteilungen

Heft Nr. 6, Juni 2000

Inhalt

Editorial 5

PERSONALIEN 7

Rückblick

COLLOQUIUM AUGUSTANUM
Vortragsreihe des Instituts

Prof. Dr. Peter Opitz, München
Vom System der Staatslehre zu Order and History:
Stationen einer geistigen Reise. Zur Entstehung der politischen
Philosophie Eric Voegelins 14

PD Dr. Friederike Nüssel, München
Johann Franz Buddeus, der Lehrer Johann Jakob Bruckers 14

HISPANICUM
Ein neues Forum für Lehre, Forschung und Öffentlichkeit 16

FORSCHUNGSVERANSTALTUNGEN

Tagung
Pressewesen der Aufklärung.
Periodische Schriften im Alten Reich 19

Workshop
Textilien und Texte als Informationsträger am Beginn
der Neuzeit 25

Tagung
Auf den Spuren des Common Sense 44

Ankündigungen

Tagung
Geschichte(n) der Wirklichkeit. Beiträge zu einer Sozial- und Kulturgeschichte des Wissens 46

Bundesweites Treffen der Volkskunde-Studierenden 48

STIPENDIATINNEN UND STIPENDIATEN IM GRADUIERTENKOLLEG 49

Aktuelle Forschung

FORSCHUNGS- UND PROMOTIONSPROJEKTE IM GRADUIERTENKOLLEG 53

🕮 BUCHANKÜNDIGUNGEN UND BUCHREZENSIONEN 63

Korrektur 70

Anschriften der Autorinnen und Autoren 71

Editorial

Kultur: Ökonomie? Ökologie!

Eine berechtigte Klage zieht über das Land oder doch zumindest durch die Universitäten: Die Kulturwissenschaften sind erstickenden utilitaristischen Ansprüchen und Erwartungen ausgesetzt. Sie sollen sich nützlichere Organisationsformen geben, ihre Forschungen nach Nutzengesichtspunkten wählen, die Lehre nutzenorientierter gestalten, die Ergebnisse ihres Tuns in einer für die Öffentlichkeit möglichst nützlichen Weise darstellen usw.

Dagegen wäre nichts zu sagen, würde der eingeforderte "gesellschaftliche Nutzen" nicht fast ausschließlich als ein ökonomischer verstanden. In den meisten Fällen handelt es sich sogar nur um dessen staatlich administrierte Schrumpfform, nämlich um fiskalische Bescheidenheit. Die Kulturwissenschaften sollen gerade mal das Nötigste kosten, denn ihr Nutzen kann ja ohnehin nicht berechnet werden. Diese Kosten-Nutzen-Rechnung mit einer (jedenfalls mathematisch) unauflösbaren Unbekannten hat leider dramatische hochschul- und bildungspolitische Folgen.

Auf der anderen Seite wird in der Öffentlichkeit seit Jahren beredte Klage über die fortschreitende Ökonomisierung aller Lebensbereiche geführt. Als letztes Beispiel kann ein Fernsehinterview des Bundespräsidenten gelten, der versicherte, angesichts dieser Ökonomisierung werde es immer wichtiger, wieder Werte zu vermitteln. Bei aller Bescheidenheit: Die Debatte ist älter als unsere Schwierigkeiten, älter auch als die Konkurrenz zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Sie wurde *mutatis mutandis* von Aristoteles begonnen, als er sich gegen seinen Lehrer Platon wandte, der die Dichter wegen Gefährlichkeit und Nutzlosigkeit aus dem idealen Staat verbannt sehen wollte. Jetzt mal nur kulturgeschichtlich gesprochen...

Gegen den *morbus utilitaris* so wie ihn der Mannheimer Anglist Theo Stemmler jüngst in einer ebenso sarkastischen wie elegischen Glosse diagnostizierte, gibt es kein schnell wirkendes Allheilmittel. Man kann ihn nur durch viele einzelne Aktivitäten, durch gemeinsame Anstrengungen, durch Widerstand gegen das Vergessen des eigentlich Selbstverständlichen und durch neue Überlegungen zur Rolle der Geistes- und Kulturwissenschaften langsam zu neutralisieren versuchen.

In diesem Zusammenhang hätte ich einen zunächst vielleicht unscheinbar wirkenden Vorschlag, der auf eine ganz persönliche Überraschung zurück-

geht. Vor einigen Monaten begegneten mir die Stichwörter "kulturelle Ökologie" und "Kulturökologie". Sie haben richtig gelesen: *Ökologie*, nicht Ökonomie.

Kurzes Nachforschen ergibt, daß sich unter diesem Rubrum ein ausgedehntes Netz unterschiedlichster Disziplinen knüpft. Beteiligt sind: Philosophie, Ethnologie, Soziologie, Ökonomie, Politologie, Philologien, Anthropologie, Kunstwissenschaft, Architektur, Informatik, Kommunikationswissenschaft, Unternehmensforschung, Bildungsforschung, Theologie. Die chaotische Aufzählung soll heißen: Die Liste ist nicht vollständig.

Ökologie ist die Lehre von den Wechselbeziehungen der Organismen mit ihrer belebten und unbelebten Umwelt. Es bedarf keiner großen Phantasie, um in der Übertragung dieser ursprünglichen aus der Biologie des späten 19. Jahrhunderts stammenden Definition auf den Kulturbereich einen nicht nur intellektuell reizvollen, sondern auch wissenschaftlich nützlichen (!) Versuch zu sehen.

Das Stichwort ist genannt. Wer mehr wissen will, wird im Internet unter "Kulturökologie" und "cultural ecology" schnell fündig. Ich schlage vor, daß wir im Institut für Europäische Kulturgeschichte im kommenden Wintersemester eines unserer Werkstattgespräche zu diesem Thema durchführen. Anmeldungen, Hinweise, Anmerkungen, Kritik sind herzlich willkommen.

Thomas M. Scheerer

Personalveränderungen am Institut

Zum 1. März ausgeschieden aus ihrer bisherigen Tätigkeit als Wissenschaftliche Mitarbeiterin (Koordination) ist Stephanie Haberer M.A. Sie wird dem Institut, das ihr für ihre großen Leistungen dankbar verpflichtet ist, allerdings weiterhin verbunden bleiben, u.a. als Teilnehmerin an dessen Forschungsaktivitäten, soweit sie für die Fertigstellung ihrer Dissertation zu Ott Heinrich Fugger relevant erscheinen. Für ihre Dissertation hat Frau Haberer ein Promotionsstipendium im Rahmen der akademischen Frauenförderung erhalten. Die Koordinationsstelle kann derzeit aufgrund der aktuellen Finanzierungserfordernisse für neue naturwissenschaftlich-technische Fächer an der Universität Augsburg nicht in den ordentlichen Personalhaushalt übernommen werden.

Umso erfreulicher ist, daß zeitgleich das in Zusammenarbeit mit dem Augsburger Arbeitsamt angestrebte Vorhaben der Installierung einer eigenen Kulturmanagement-Position am Institut erstmals erprobt werden kann. Für diese Position gewonnen werden konnte Frau Anke Sczesny M.A., die nach einer Ausbildung als Apothekenhelferin am Augsburger Bayernkolleg die Hochschulreife erwarb, in Augsburg Geschichte und Pädagogik studierte und demnächst ihre landesgeschichtliche Dissertation zur Proto-Industrialisierung in Ostschwaben in der Frühen Neuzeit einreichen wird. Frau Sczesny, die ebenfalls bereits durch wissenschaftliche Aufsätze hervorgetreten ist, wird sich um verstärkte internationale und nationale Öffentlichkeitsarbeit am Institut kümmern, wie sie heute angesichts fortschreitenden Wettbewerbs auch unter Universitätsinstituten unerläßlich ist.

Mercator-Professor am Institut für Europäische Kulturgeschichte

Mit Unterstützung des Rektorats der Universität Augsburg ist es dem Institut für Europäische Kulturgeschichte gelungen, Herrn Prof. Pietro Pimpinella als Mercator-Gastprofessor für das Sommersemester nach Augsburg einzuladen. Im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglichten Programms wird der aus Rom stammende Philosoph zwei Veranstaltungen anbieten. Pietro Pimpinella, der in Rom und Freiburg i. B. studierte und 1970 über F. Brentano promovierte, arbeitet am renommierten *Lessico Intelettuale Europeo* des *Consiglio Nazionale delle Ricerche* in Rom. Dort erfaßt er in einem gemeinsamen Projekt mit der Universität Trier die Entstehung der Terminologie der kritischen Philosophie in den lateinischen Werken von Chr. Wolff, A. G. Baumgarten und in den deutschen Werken von M. Mendelssohn und I. Kant. Sein Forschungsschwerpunkt liegt in der Analyse der Ästhetik Baumgartens und der Kunsttheorie des 17. Jahrhunderts bis zu Kants 'Kritik der Urteilskraft', worüber er schon zahlreiche, auch fachübergreifende Aufsätze veröffentlichte.

Den interessierten Studentinnen und Studenten der Universität Augsburg will Prof. Pimpinella in einem Grundlagen- sowie in einem Fortgeschrittenenseminar die 'Geburt der Ästhetik in Alexander Gottlieb Baumgartens Meditationes philosophicae de nonnullis ad poema pertinentibus' sowie dessen Fortentwicklung bei Kant nahebringen. Des Weiteren wird sich der italienische Philosoph bei den Aktivitäten am Institut angesiedelten Graduiertenkolleg der Deutschen Forschungsgemeinschaft über die Entstehung und den Aufbau der europäischen Informationskultur engagieren. Schließlich wird er sich an Veranstaltungen des Geschäftsführenden Direktors des Instituts für Europäische Kulturgeschichte und Inhabers des Lehrstuhls für Politsche Wissenschaft, Prof. Dr. Theo Stammen, beteiligen. Um seine Forschungen einem breiteren Publikum bekannt zu machen, wird er voraussichtlich im Juli auch einen öffentlichen Vortrag im Rahmen des Instituts halten.

Aufgrund ihrer interdisziplinären Ausrichtung stellt die Gastprofessur des italienischen Kollegen somit einen Gewinn nicht nur für das Institut für Europäische Kulturgeschichte, sondern auch für die Universität Augsburg insgesamt dar.

Vertretung des Lehrstuhls für Europäische Kulturgeschichte durch PD Dr. Sabine Wienker-Piepho

Im vergangenen Oktober – das Semester hatte schon begonnen – wurde völlig unerwartet bei mir in Freiburg angefragt, ob ich bereit sei, spontan die Vertretung des Lehrstuhls für Europäische Kulturgeschichte an der Universität Augsburg zu übernehmen. Gleichsam über Nacht waren vier Lehrveranstaltungen zu entwerfen, die dem Profil des neuen Gebietes und speziell den Parametern des Graduiertenkollegs zu entsprechen hatten. Aus dem Internet holte ich mir die nötigen Informationen zu diesen Vorgaben und lernte, es gehe in erster Linie um den „Wissenstransfer in der frühen Neuzeit" wobei der Mediengeschichte eine besondere Bedeutung zukäme, letztlich aber darum, „kulturvolle Wissensmehrung dezidiert kulturwissenschaftlich zu leisten", wie es sich Prof. Dr. Wilfried Bottke bei seiner Amtsübernahme als Rektor gewünscht hatte. Auch in diesem Sinne sei – so hieß es – die Europäische Kulturgeschichte, die im Bereich der Graduiertenförderung bereits auf einschlägige Erfahrungen verweisen kann, gefordert, verklammernde Akzente zu setzen.

Wer die Diskussionen um „Kulturwissenschaft" (Singular) versus „Kulturwissenschaften" (Plural) verfolgt hat, wie sie nun schon seit einigen Jahren verschiedenenorts und auf den unterschiedlichsten Ebenen die Gemüter erhitzt, der weiß, wie problematisch es war, ist und vermutlich noch längere Zeit sein wird, die Lernziele in diesem in Augsburg im Aufbau befindlichen Fach konsensfähig auszuformulieren.

Als Europäische Ethnologin und Volkskundlerin, aber auch in meiner Eigenschaft als Germanistin und Anglistin, die einstmals zusätzlich Geschichte und Politologie studiert hat, würde ich – so hoffte man wohl – die Belange des Lehrstuhls vertreten können. Bald verdichtete sich mein Eindruck, daß es die Augsburger Geisteswissenschaften ganz allgemein auszeichne, sowohl die regionale Kultur als auch die Europäische Kulturgeschichte ganz allgemein und gewissermaßen interkulturell und interdisziplinär zu erforschen. Da ich nun annähernd drei Jahre lang im Freiburger DFG-SFB 321 (*Übergänge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit*) gearbeitet hatte und andererseits insbesondere auf dem Gebiet der international vergleichenden historischen Erzählforschung als Wissenschaftlerin ausgewiesen bin, welche narrative Traditionen sowohl kleiner als auch großer Räume in verschiedenen Epochen seit der frühen Neuzeit im Visier hat, bot ich in diesem Sinne im WS erstens eine Vorlesung an:

Sie hieß *Kulturgeschichte der Medien zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit.* Zeitlich ließ ich die Ausführungen mit dem Beginn der frühen Neuzeit einsetzen, dabei wurden aber im ständigen Hin und Her moderne (Funktions-) Äquivalente eingeblendet. Behandelt wurden die unterschiedlichsten Mediatisierungen (Print- und Bildmedien wie Buch, Flugblatt und Flugschrift, populare Druckgrafik, aber auch Bänkelsang). Neben den Inhalten galt das Interesse aber ferner auch den *Mediatoren.* In der historischen Medienkultur sind dies die Schreiber und die Drucker, die Kolporteure, Kalenderkrämer, Ausrufer, Bänkelsänger und Bildermänner, die mit ihrem Warenangebot die Entstehung einer populären Lese- und Bilderkultur begünstigt und gefördert haben. Die interdisziplinär angelegte Veranstaltung richtete sich an Studierende der (Kultur- und Kunst-) Geschichte, der Medienwissenschaften, der (visuellen) Anthropologie, der Volkskunde und der Europäischen Ethnologie.

Zweitens erarbeitete ich im Rahmen eines Hauptseminars das Thema „*Witz und Schwank in der Europäischen Kulturgeschichte.*" In dieser gut besuchten Lehrveranstaltung ging es mir darum, die Wahrnehmungsfähigkeit für die Historizität des Humors, des Komischen und des Lachens zu schärfen. Da die Hochblüte des Genres „Schwank" in die Frühe Neuzeit fällt, sind entsprechende historische Akzente gesetzt worden. Erarbeitet wurden die entsprechenden Theorien zwischen Bergson, Bachtin und neueren Vertretern dieser Forschungsrichtung. Im Rahmen dieses Hauptseminars konnte ich Herrn Prof. Dr. Klaus Roth (Lehrstuhl für deutsche und vergleichende Volkskunde der LMU München) für einen Vortrag gewinnen, der eines seiner Spezialgebiete, nämlich den narrativen Umgang mit Fremden und Fremdheit (Stereotypenforschung) betraf (damit war für mich persönlich auch die Verbindung zu einem Forschungsprojekt hergestellt, das ich in Angriff zu nehmen im Begriff bin). Desgleichen hielt der Kunsthistoriker und Volkskundler PD Dr. Thomas Raff in unserem Seminar seinen reich bebilderten, höchst originellen Vortrag über das Lachen mit offenem und geschlossenem Munde.

Meine dritte Lehrveranstaltung war ein Proseminar, mit welchem eine *Einführung in die Kulturgeschichte der Innovationen* geboten wurde. Dieses Seminar sollte die Studierenden mit historisch-vergleichenden Ansätzen vertraut machen, welche in der Kulturanthropologie und der Volkskunde bzw. der Europäischen Ethnologie vertreten werden. Die hier sog. *Innovationsforschung* (cf. v.a. Nils Arvid Bringéus) behandelt Phänomene wie Wandel und Beharren, Kontinuität und Variabilität usw. Ein Stichwort, das

den zeitlichen Nachklapp bezeichnet, kam im Verlauf der Veranstaltung immer wieder zum Tragen: „cultural lag". Der Umgang des Menschen mit Neuerungen (insbesondere technischer Natur) schlägt sich nun nachvollziehbar in den in zahllosen Archiven Europas gesammelten Erzählungen nieder. So konnten wir Sagen (dämonologische Sagen, Erlebnissagen, Memorabiles etc.), also „legends" in einem sehr modernen, weit gefaßten Sinne) als narrative Bewältigung des Neuen (und auch des Fremden) zum Gegenstand des Seminars machen. Selbstverständlich nahm ich montags jeweils an den Veranstaltungen des Graduiertenkollegs teil.

Als mein Vertrag dann auf das SS 2000 ausgedehnt wurde, wollte ich gewisse inhaltliche Umakzentuierungen in meinem Lehrangebot vornehmen. So ließ ich die Vorlesung in einem zweiten Teil unter dem veränderten Aspekt des weltweiten Marktes für Druckerzeugnisse europäischer Offizinen weiterlaufen (Stampe populari, Lubocks etc.). – In der Überzeugung, daß die Kulturgeschichte menschlicher Verhältnisse immer auch eine epische, eine narrative Dimension hat (S. Kracauer), hatte ich mich ja im WS vornehmlich auf dem Terrain der historisch-vergleichenden Erzählforschung betätigt. Im SS 2000 wollte ich mich nun allerdings ein wenig weg von dieser Disziplin bewegen. Deshalb lasse ich derzeit im Rahmen eines Proseminars *Brauchformen* der Gegenwart in ihren vielfältigen kulturgeschichtlichen Zusammenhängen untersuchen. Der Titel dieser Lehrveranstaltung lautet *Feste und Bräuche, Zeremonien und Rituale*, denn in der Europäischen Kulturgeschichte spielt die Erforschung der Festtraditionen neuerdings wieder eine mindestens ebenso große Rolle, wie die des von Ritualen, Normen und Sanktionen bestimmten Alltags in der Volkskunde. Das brauchgebundene Feiern, welches den Jahres- wie den Lebenslauf strukturierte, steht also im Zentrum einer Veranstaltung, die gleichzeitig an die wichtigsten deutsch-, englisch- und französischsprachigen Theorien zu diesem Forschungsfeld heranführt. Angesichts der speziell auf die Augsburger Situation zugeschnittenen Erkenntnisinteressen, sind die Lernziele dabei durchaus unterschiedlich. Eines lautet: es ist ebenso notwendig wie fruchtbar – nicht zuletzt im Sinne etwa von Hans Moser, dem Begründer der „Münchner Schule" – alle Arten von Dokumentationen immer wieder mit regional- und sozialgeschichtlichen Quellen zu konfrontieren (wie es uns ja im übrigen auch im Graduiertenkolleg immer wieder beispielhaft vorgeführt wird). Angesprochen wurden Studierende der Volkskunde, der Soziologie und der Kultur- wie Sozialanthropologie. – Eine weitere Veranstaltung, deren Höhepunkt sicherlich eine Gastvorlesung meines Freiburger Lehrers Lutz Röhrich darstellt *(Amor absconditus – von der verbergenden Sprache*

der Liebe in der Volksdichtung, am 5. Juli, 19 Uhr), sollte sich mit einem Thema befassen, welches ebenfalls von großer Bedeutung für die europäische Kulturgeschichte sein dürfte, nämlich mit der Auffassung von *Liebe* und *Eros*. Das Seminar war angekündigt mit *„Erzählte Gefühle"*. Auf der Basis von entsprechenden popularen Äußerungen (Archivalien) sollte in den richtigen Umgang mit dieser Art von Quellen eingeführt werden. Die Forschung – so war zu zeigen – hat mit diesem Themenbereich seit jeher Schwierigkeiten gehabt, denn oftmals handelt es sich bei den Quellen um purifizierte Verschriftlichungen einer Mündlichkeit, deren unzensierte Wiedergabe sowohl Sammlern und Herausgebern als auch den Forschern als Ding der Unmöglichkeit erschien. So liegen oft nur korrumpierte Fassungen in eklektischen Ausgaben vor. Bei bestimmen Gattungen – wie etwa den Märchen – kam noch ein anderer „Filter" hinzu, nämlich daß sie „kindgerecht" bearbeitet wurden. Zu Verwirrungen führten auch die vielen Imitate „im Volkston", welche als popularisierte „Kunstdichtungen im Volksmunde" (als „fingierte Mündlichkeit", als „Ipsefakten") Eingang in Märchen, Lieder, Schwänke und Sagen fanden. Das Seminar soll vor allem zeigen, wie mit apokryphen Quellen dieser Art und mit dem Phänomen *„Zensur"* umzugehen ist. Es richtete sich wiederum an Studierende verschiedener Disziplinen.

Zusammen mit Frau Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel (Volkskunde) biete ich ferner ein Kolloquium für Magistranden und Doktoranden an, in welchem die wichtigsten Klassiker der Kulturanthropologie (18., 19. und beginnendes 20. Jh.) kritisch vorgestellt werden. Eine Exkursion zur EXPO nach Hannover soll den Blick der Teilnehmer für die Darstellung der jeweiligen Identitäten schärfen, d.h. für historisch bedingte Auto- und Heterostereotypen angesichts neuer Europasuche. Im Vorfeld wurden speziell unter dieser Perspektive Traditionen von vorangegangenen Weltausstellungen erarbeitet.

Von allen Seiten wurde mir auf eine hervorragend kollegiale Art und Weise Hilfe zuteil. Obgleich meine Stellung ja eine vorübergehende ist und Unterbringung wie Ausstattung ein vorläufiges Provisorium darstellen, hatte ich von Anfang an das Gefühl, man unterstütze mich nach bestem Vermögen, und zwar sowohl seitens des Rektorates und des Dekanates, als auch der Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich mir „den Flur" teile und nicht zuletzt seitens der wirklich erstaunlich geduldigen Verwaltung. Von entscheidender Bedeutung war dabei, daß mir mit Frau M. Schmidt und Herrn A. Weber hervorragende studentische Hilfskräfte zur Seite standen, die mir als

einer Ortsfremden die anfängliche Orientierung in erheblichem Maße erleichterten. Als besonders entgegenkommende Geste empfand ich auch, daß man in der Eichleitnerstraße Verständnis dafür aufbrachte, daß ich der größeren Nähe zu den Studierenden wegen meine Zelte nicht dort, sondern im Universitätsgebäude aufschlug. Ich bin zuversichtlich, der Instituts- und der Universitätsbibliothek noch vor meinem Ausscheiden am 31.8.2000 jeweils ein Exemplar meiner im Druck befindlichen Habilitationsschrift zum Dank überreichen zu können. Die von der Georgia Augusta in Göttingen angenommene Arbeit wird den Titel „Je gelehrter, desto verkehrter" tragen – ein Murner-Zitat und eine sprichwörtliche Redensart (keine Anspielung auf hiesige Sozietäten!). Das Buch soll in sechs Wochen erscheinen. Auf der Grundlage von Quellen aus dem Bereich der mündlichen Überlieferung ist eine Art Kulturgeschichte der Intellektuellenfeindlichkeit „von unten" versucht worden – der Untersuchungszeitraum setzt, wiederum ganz „augsburgerisch" mit dem Beginn der frühen Neuzeit ein.

Europäische Kulturgeschichte ist, wie ihr Name sagt, auf den deutschen Sprachraum nicht zu begrenzen – ich betone das, weil ich mich persönlich – sicherlich auch fachbedingt – immer für internationale Zusammenarbeit eingesetzt habe. Am Ende möchte ich deshalb mit einem Seitenblick auf den Hochschulrat und die Freunde der Universität zu bedenken geben, ob nicht auch ein Augsburger Preis *Europäische Kulturwissenschaft,* der auch ausländischen Wissenschaftlern vermehrt Forschungsaufenthalte ermöglichen könnte, ein stiftungswürdig Ding sei? In einem ähnlichen Sinne habe ich ferner eine Bitte: man möge sich noch mehr als bisher schon dafür einsetzen, daß ein *Sonderforschungsbereich* der DFG, für die Naturwissenschaften bereits errungen, endlich auch für die Geisteswissenschaften nach Augsburg geholt werde. Die Europäische Kulturgeschichte böte sich als eine Koordinate eines solchen Projektes meiner Überzeugung nach auf geradezu ideale Art und Weise an.

Sabine Wienker Piepho

COLLOQUIUM AUGUSTANUM

– Vortragsreihe des Instituts –

Prof. Dr. Peter Opitz, München, (13.12.1999)

Vom System der Staatslehre zu Order and History: Stationen einer geistigen Reise. Zur Entstehung der politischen Philosophie Eric Voegelins

Von vielen Kennern wurde Eric Voegelins fünfbändiges Werk *Order and History* als eines der herausragendsten Werke der politischen Philosophie des 20. Jahrhunderts bezeichnet und auf eine Stufe mit Spenglers *Untergang des Abendlandes* oder Arnold Toynbees *Study of History* gestellt. Wenn *Order and History* dennoch viel weniger bekannt ist als diese beiden Texte, so liegt zum einen der Grund darin, daß es in englischer Sprache geschrieben wurde und bis heute noch keine Übersetzung ins Deutsche vorliegt. Ein zweiter Grund dürfte in seiner philosophischen Tiefe liegen, die einen leichten Zugang verwehrt. Ein dritter Grund liegt schließlich darin, daß wenig über die Vorgeschichte von *Order and History* bekannt ist, sondern daß die ersten drei Bände 18 Jahre nach der Ankunft Voegelins in den USA im Laufe von einem Jahr erschienen.

Gegenstand des Vortrags von Professor Opitz ist genau diese Vorgeschichte, die – wie gezeigt wird – schon Ende der 1920er Jahre in Wien beginnt und dann über mehrere geistige Stationen zu *Order and History* hinführt. Im einzelnen soll vor allem auf zwei Aspekte näher eingegangen werden: auf den Reflektionsprozeß, aus dem *Order and History* herauswächst, sowie auf die theoretischen Prinzipien und Prämissen, die das Werk fundieren.

PD Dr. Friederike Nüssel, München (17.01.2000)

Johann Franz Buddeus, der Lehrer Johann Jakob Bruckers

Der wichtigste Lehrer für den Augsburger Philosophiehistoriker und Pfarrer Johann Jacob Brucker war der Philosoph und Theologe Johann Franz Buddeus (1667-1729). Unter dem philosophischen Einfluß von Christian Thomasius hat Buddeus zunächst innerhalb der Philosophie eine wichtige Rolle in der Ausbildung und Gestaltung der deutschen Frühaufklärung übernommen, bevor die philosophische Szene von Christian Wolff beherrscht wurde. Seine eklektische Philosophie gehörte im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts zu den füh-

renden Lehrbüchern. Schon als Philosoph und später als Theologe hat Buddeus sich für die relative Selbständigkeit der Philosophie eingesetzt. Gleichzeitig ging es ihm aber darum, die Offenbarungserkenntnis der Theologie gegen rationalistische Kritik zu verteidigen und ihre Notwendigkeit für die Erlangung menschlicher Glückseligkeit darzulegen. Der Vortrag möchte in das philosophische und theologische Denken von Buddeus und in seine Verhältnisbestimmung von Philosophie und Theologie, Vernunft und Offenbarung einführen, um eine der Voraussetzungen für die Entwicklung von Johann Jacob Brucker zu erhellen.

HISPANICUM

Ein neues Forum für Lehre, Forschung und Öffentlichkeit

Die vielbeschworene periphere Lage Spaniens in Europa gilt längst nur noch in geographischer Hinsicht. In politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Bereichen hat sich das Land spätestens seit dem Ende der Franco-Zeit zu einem hochbedeutsamen Akteur auf der europäischen Bühne gewandelt. Glücklicherweise entspricht die deutschsprachige Forschung dieser Entwicklung. Unsere auf Spanien bezogene historische, sozialwissenschaftliche und philologische Forschung kann sich getrost mit internationalen Maßstäben messen lassen. Auch die sogenannte "große Öffentlichkeit" interessiert sich nachhaltig für Spanien und weiß mehr, als manche vermuten würden. Einige Jahrzehnte des Massen- und Individualtourismus haben dazu ebenso beigetragen wie eine aktive auswärtige Kulturpolitik der spanischen Regierungen.

Das von Dr. Thomas Bodenmüller und mir im vergangenen Wintersemester angebotene Hispanicum, ein "Offenes Seminar zur spanischen Kulturgeschichte" sollte vor diesem Hintergrund die vielfältigen Interessen bündeln und Anregungen für weitere Arbeiten geben. Es galt, Synergie-Effekte aus dem Zusammenwirken von vier "Zielgruppen" (die zugleich Mitwirkende sein können) zu nutzen und zu schaffen:

Zunächst ist in der akademischen Lehre festzustellen, daß die StudentInnen der Hispanistik heute bereit und in der Lage sind, sich in Wissensfelder einzuarbeiten, die die traditionellen fachwissenschaftlichen Grenzen entweder erweitern oder durch sehr spezielle Kenntnisse ergänzen. Ein lebhaftes "landeskundliches" Interesse ist nicht zu übersehen. Diese Studenten werden nach abgeschlossener Ausbildung unsere Spezialisten für Spanien sein. Warum also nicht ihnen die Möglichkeit geben, schon während des Studiums so viel wie möglich über das Land ihres Interesses zu erfahren? Angeboten wurde also die doppelte Möglichkeit, das Hispanicum entweder als Hauptseminar zu besuchen (mit den entsprechenden Arbeitsverpflichtungen und Qualifikationsmöglichkeiten) oder aber es als fakultative Ergänzung zum Studium zu nutzen.

In Augsburg gibt es auch außerhalb der Universität ein reges Interesse an Spanien (und Lateinamerika). Ein Beispiel dafür ist der jahrelange Erfolg

des *Cine español*, das unter maßgeblicher Beteiligung des "Vitoria Fördervereins für Lateinamerika und Spanien" regelmäßig angeboten wird. Oder man bedenke, daß das Spanische im gymnasialen Fremdsprachenunterricht seit einigen Jahren erstaunliche Zuwächse verzeichnet. Das Hispanicum ist also auch dazu gedacht, dem nicht speziell universitären Publikum ein Forum zu bieten.

Drittens tut das Institut für Spanien- und Lateinamerikastudien (ISLA) gut daran, sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Die Forschungen der an diesem Institut beteiligten Wissenschaftler jenseits enger Fachgrenzen vorzustellen, kann ein Ziel des Hispanicums sein.

Last but not least: Das Institut für Europäische Kulturgeschichte befaßt sich ebenfalls mit Themen, die Spanien direkt tangieren. Öffentlich sichtbar wurde das zum Beispiel dank des Vortrags von Prof. Dr. Bernhard Schimmelpfennig über die Heiligen Jahre in Rom und in Santiago de Compostela (im Rahmen des Kulturgeschichtlichen Kollege) sowie dank der Festvorlesung von Prof. Dr. Johannes Burkhardt über Kaiser Karl V. Weniger öffentlich bekannt sind die Forschungsarbeiten über Spanienreisen, die derzeit im Rahmen des Graduiertenkollegs angefertigt werden. Das Hispanicum konnte zwei präsentieren (die Vorträge von Dr. Bodenmüller und dem Kollegiaten Holger Kürbis M.A.). In der Folge wird weiter berichtet werden.

Die Idee, dieses alles zusammenzuführen, konnte im ersten Semester nur zu einem bunten Strauß an Themen führen. Es wäre ungerecht, einzelne Beiträge hervorzuheben. Daher hier eine Aufzählung der Themen (wobei ich meine beiden Vorträge auslasse, weil ich auf deren Gegenstände noch an anderer Stelle zurückkommen werde): *Reisen nach Spanien I*: Der Jakobsweg (Georg Schwarzmann), *Reisen nach Spanien II*: *Diplomaten, Boten und Kaufleute im 16. Jahrhundert* (Holger Kürbis), *Reisen nach Spanien III: Europäische Perspektiven seit dem 18. Jahrhundert* (Thomas Bodenmüller), *Stierkampf: Versuch einer kulturhistorischen Rechtfertigung* (Werner Altmann), *Inquisition und Kultur* (Thomas Bodenmüller), *El Greco in Toledo* (Dieter Köhler), *Manuel de Falla* (Holger Marschall), *Der sogenannte Niedergang Spaniens im 17. Jahrhundert* (Christian Pelzl), *Fußball(begeisterung) in Spanien* (Günter Kellner).

An dieser Stelle sei allen Mitwirkenden herzlich gedankt. Für Vorträge im Hispanicum können bis auf Weiteres keine Honorare gezahlt werden. Gelegentlich sorgte ein gemeinsames Abendessen beim Italiener (!) wenigstens für kulinarischen Lohn.

Mit Blick auf das Programm sprachen manche von einem "Gemischtwarenladen", der regelmäßig dienstags um 16 Uhr seine Türen für kurze Zeit öffnete. Aber immerhin: Kunden kamen zuverlässig (zwischen 30 und 150), die Angebote konnten sich sehen lassen, und die "Kaufleute" Bodenmüller und Scheerer wissen jetzt, wie sie das Angebot optimieren können – vgl. das Editorial dieses Heftes!

Drei Veränderungen haben wir uns vorgenommen: Die Seminarzeit wird auf einen günstigeren Termin gelegt (wahrscheinlich dienstags, ab 18 Uhr); es wird rechtzeitig ein kleines Informationsheft über die Themen geben; wir werden das "Sortiment" straffen, also einen thematischen Rahmen vorgeben, der beim nächsten Mal wohl "Kunst und Kultur" heißen wird.

Bitte schlagen Sie uns weiterhin Themen aus dem weiten Bereich der spanischen Kulturgeschichte vor. Es ergeben sich immer wieder die schönsten Vortragsmöglichkeiten. Allerdings müssen wir Sie auch um Geduld bitten, denn die Nachfrage nach unserem neuen "Supermercado" ist groß. Wir wollen das Hispanicum in jedem Wintersemester wieder öffnen. Für den Winter 2000/2001 ist, um in Bild zu bleiben, der Laden schon voll.

Thomas M. Scheerer

Pressewesen der Aufklärung. Periodische Schriften im Alten Reich

Tagung des Instituts für Europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg vom 7. – 9. April 2000.

Mit Unterstützung der Universität Augsburg und der Deutschen Forschungsgemeinschaft führten Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel, Professorin für Volkskunde, Dr. Josef Mančal, stellvertretender Archivleiter des Stadtarchivs Augsburg, und Prof. Dr. Wolfgang Wüst, Ordinarius für Bayerische und Fränkische Landesgeschichte in Erlangen, vom 7.-9. April 2000 eine Tagung zum Pressewesen der Aufklärung durch. Ziel der Veranstaltung, die im Mozarthaus in Augsburg stattfand, war es, die vor allem im 18. Jahrhundert breit einsetzende periodische Presse aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten.

Nach Begrüßungsworten des Kulturreferenten der Stadt Augsburg, Ekkehard Gesler, des Prorektors der Universität Augsburg, Prof. Dr. Gunther Gottlieb, und des Geschäftsführenden Wissenschaftlichen Sekretärs des Instituts für Europäische Kulturgeschichte, Prof. Dr. Wolfgang E. J. Weber, wiesen die Tagungsleiter in ihrer Einführung auf die große Bedeutung der periodischen Presse hin, die einen unmittelbaren Einblick in die Informationskultur der Frühen Neuzeit gibt. Dennoch fristeten das Pressewesen und die periodischen Schriften des 17. und 18. Jahrhunderts immer noch ein Schattendasein zwischen der mediengeschichtlichen Erforschung der Reformation und der klassischen Lesestoff- und Leserforschung des 19. Jahrhunderts. Eine systematische Auswertung der Zeitschriften würde jedoch die Wissensdefizite, die in diesem Bereich herrschten, zumindest zum Teil ausgleichen können.

In der ersten Sektion mit dem Titel 'Pressewesen der Aufklärung,' die von Prorektor Prof. Gunther Gottlieb geleitet wurde, referierte Prof. Dr. Wolfgang E. J. Weber über die 'Dialektik der Herrschaft. Die Funktionen und Gefahren der Presse aus der Sicht der Eliten des aufgeklärten Staates.' Anhand des Wissensmodells der Aufklärung zeigte der Referent, daß Wissen als wichtig, nützlich und verbreitungsbedürftig erachtet worden ist, jedoch die mit Vernunft ausgestatteten Menschen dieses Wissen nur nach ihrer jeweiligen „Bestimmung" bzw. intellektuellen Qualifikation erhalten sollten. In der hierarchischen Gesellschaftsordnung der Aufklärungszeit und unter

Berücksichtigung der 'Unkultur des Volkes' sei damit das ganze Wissensprogramm nur der aufgeklärten Elite zugestanden worden. Daraus seien gegen Ende des 18. Jahrhundert Zensurbedürfnisse und Forderungen nach stärkerer Kontrolle erwachsen, um das 'richtige' Wissen an die 'richtige' Adressatengruppe zu vermitteln.

Den anschließenden öffentlichen Vortrag hielt Prof. Dr. Holger Böning aus Bremen. Unter dem Titel „Pressewesen und Aufklärung: Intelligenzblätter und Volksaufklärer" referierte der renommierte Presseforscher über die breite Vielfalt an Themen in den Intelligenzblättern, die im Alten Reich ab dem Beginn des 18. Jahrhunderts erschienen. Bedauerlicherweise sei die Forschungslage hinsichtlich der kultur- und wirtschaftshistorischen Bedeutung dieser Quelle noch unbefriedigend. Durch die Auswertung der Intelligenzblätter könne man weit mehr über die tatsächliche Lebenswelt der ländlichen Bevölkerung erfahren, als bisher angenommen. Denn Aufklärung sei mit kameralistischem Gedankengut verknüpft gewesen, das in Landwirtschaft und Gewerbe das Fundament der Gesellschaft gesehen habe, so daß vor allem die Verbesserung der Agrarökonomie Hauptziel der in Spinnstuben und Wirtshäusern verlesenen Intelligenzblätter war. Eben weil 'Dummheit ein drückendes Übel' sei, so die Aufklärer, hätten sie durch praktische Lebenshilfen und durch Anleitung zu Innovationen wie beispielsweise neuartige Düngemethoden den Leser resp. den Landwirt zur Mündigkeit zu erziehen versucht. Mit diesem Ansatz der Aufklärer ist nach Bönings Überlegungen auch der Grundstein zum mündigen Staatsbürger gelegt worden.

Im Rahmen der Sektion von Prof. Dr. Sabine Wienker-Piepho, der derzeitigen Vertreterin des Lehrstuhls für Europäische Kulturgeschichte, betrachtete Dr. Thomas Kempf (Essen) die Intelligenzblätter unter diskurstheoretischen Aspekten. Unter dem Stichwort 'Pulverisierter Empirismus. Wissensdiskurse in Intelligenzblättern' analysierte er die Intelligenzblätter nach drei Gesichtspunkten: Zunächst sei die inhaltliche Variationsbreite beachtlich, die von der Beschreibung der philippinischen Inseln über die Verbesserung des 'Nahrungsstandes' bis zu philosophischen Abhandlungen reichten. Zweitens könne man anhand der Intelligenzblätter den Übergang von Wissen zu Wissenschaft beobachten und drittens seien die Intelligenzblätter in die allgemeine Wissensgeschichte des 18. Jahrhunderts einzuordnen. Die Analyse stoße aber auf Probleme, da der Begriff des Wissens, der den drei Fragestellungen zugrunde liege, nicht eindeutig sei. Deswegen müsse auf die Diskurstheorie Michel Foucaults und die Systemtheorie Niklas Luhmanns zurückgegriffen werden. Im Ergebnis sei Wissen vom Diskurs bestimmt, denn

Wissen ohne Kommunikation sei kein Wissen. Letztlich bedeute dies, daß die Geschichte des Wissens keine Entwicklungsgeschichte sei, sondern eine Differenzierungsgeschichte, die in die Wissenschaft münde.

Einen regionalspezifischen Ansatz zur Untersuchung des Pressewesens der Aufklärung wählten die weiteren Referenten. PD Dr. Werner Greiling (Jena/Leipzig), der zum Thema 'Anzeigenwesen, Nachrichtenvermittlung und Sozialdisziplinierung? Intelligenzblätter in Sachsen und Thüringen' vortrug, kam zu dem Ergebnis, daß die halboffiziösen Gebote und Verbote, die in den Zeitungen abgedruckt wurden, zur Sozialdisziplinierung und Normsetzung beigetragen hätten. Dr. Astrid Blome aus Bremen, die sich zu den 'Hamburger und Altonaer Intelligenzblättern' ebenfalls in vergleichender Perspektive äußerte, ermittelte, daß in beiden Fällen die Intelligenzblätter durch private Initiative gegründet worden sind, sich jedoch schon frühzeitig wegen der starken Konkurrenz zu spezialisieren hatten. Ähnliches konnte für die 'Rheinischen Intelligenzblätter ab 1727' von Dr. Ulrich Hagenah aus Hamburg festgehalten werden.

In der zweiten Sektion, die mit „Intelligenzwesen im Vergleich: Regionen und Hanse" betitelt war und unter der Leitung von Prof. Dr. Wolfgang Wüst stattfand, beschrieb Prof. Dr. em. Gerhardt Petrat aus Bremen den 'Gegenwärtigen Stand der Intelligenzblatt-Forschung'. Da eine systematische empirische Untersuchung des Intelligenzblattwesens aufgrund der Masse kaum möglich sei, müßten die Zeitungen unter unterschiedlichen Aspekten analysiert werden, um anschließend die regionalspezifischen Einflüsse eruieren zu können. Dann auch sei es erst möglich, die Intelligenzblätter nach ihre Funktion zu befragen, die in der Aufklärung als Argument oder als Instrument gedient haben könnten.

Dr. Friedrich Huneke (Bielefeld), der über 'Die 'Lippischen Intelligenzblätter" (1767-1799) – Lektüre und gesellschaftliche Erfahrung im Vergleich' sprach, sah die Intelligenzblätter auf dem Hintergrund der kameralistischen Konzeption des 18. Jahrhunderts als Medium der Staatsaufklärung und Sozialdisziplinierung. Dies sei deutlich an der Hungerkrise von 1770/72 festzumachen. In deren Folge habe einerseits der Staat durch verschiedene Verordnungen in die Versorgung der Bevölkerung eingegriffen, andererseits hätten sich die 'Gelehrten' mit der richtigen Ordnung und dem Nutzen für das ganze Land auseinandergesetzt. Eine höhere theoretische Auseinandersetzung habe aber kaum stattgefunden, sondern die Verbesserungsvorschläge seien eher additiv nebeneinandergestellt worden. Probleme wie die grund- oder gutsherrschaftliche Einbindung der Landbewohner seien nicht

erwähnt worden. Insgesamt seien die 'Lippischen Intelligenzblätter' deswegen von relativ geringem praktischen Nutzen für die Bevölkerung gewesen.

Dr. Volker Depkat aus Greifswald schloß die Sektion mit einem Referat über 'Die neue Welt im Spiegel deutscher regionaler Zeitschriften: Reflexionen aus Hannover, Holstein, Schleswig und Schlesien'. Anhand von Zeitschriften, die in der Hauptsache die städtischen Leserkreise erreicht hätten, diskutierte er die Amerika-Rezeption im ausgehenden 18. Jahrhundert, um eventuelle Auswirkungen des amerikanischen Modells in den genannten Regionen festhalten zu können. Die Untersuchung ergab, daß in den Zeitschriften über die Lebensweise von Indianern und weißen Siedlern und über die Auswanderungen berichtet wurde, nicht jedoch z. B. über den amerikanischen Bürgerkrieg. Somit sei der Amerika-Diskurs in den Zeitschriften in Bezug auf die Ursachen des amerikanischen Erfolgs nicht in den Kontext der demokratisch-liberalen Strukturen der Neuen Welt gestellt worden.

Die nächsten beiden Sektionen beschäftigten sich unter der Leitung von Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel und Dr. Josef Mančal mit „Intelligenzwesen im Vergleich: Residenz- und Reichsstädte". Dr. Lothar Schilling (Frankfurt) verknüpfte das Konzept der 'Guten Policey' mit den Intelligenzblättern am Beispiel des 'Carlsruher Wochenblatts und des Wochenblatts für das fürstliche Hochstift Speier als „öffentliche Policeyanstalt". Der Vergleich eines herrschaftlich und eines geistlich privilegierten Intelligenzblatts ergab, daß diese Organe zur Implementation von gesetzgebenden Texten und somit zur Disziplinierung beitrugen, der Impetus zur Gründung von Wochenblättern jedoch nicht allein in Gründen der Aufklärung lag, sondern auch in der Umsetzung der 'Guten Policey'.

Dr. Hans-Jörg Künast aus Augsburg stellte den 'Augsburger Buchmarkt und den Verleger Maschenbauer' vor. Augsburg sei schon im 15. Jahrhundert zu einem europäischen Druckzentrum geworden und die Bikonfessionalität infolge des Westfälischen Frieden habe für die Reichsstadt und ihrem Buchmarkt keinen Nachteil gebracht. Im Gegenteil, die Intelligenzzettel des Johannes Andreas Erdmann Maschenbauer seien überregional vertrieben worden.

Prof. Dr. Wolfgang Wüst (Augsburg/Erlangen) nahm sich 'Aspekte(n) reichsstädtischer Traditionen in den Intelligenzblättern' an. In den Intelligenzblättern seien durchaus Reichstraditionen festzumachen, was besonders an der entsprechenden Beachtung der Reichskreise offensichtlich würde. Denn die Verordnungen dieser supraterritorialen Verfassungsinstitutionen

seien auf der Titelseite veröffentlicht worden, d. h. die Intelligenzblätter hätten seit ihrem Entstehen als eine Art Informationsdrehscheibe gedient.

Mit den 'Bürgern im Spiegel der Intelligenzblätter' setzte sich Prof. Dr. Thomas M. Safley (Philadelphia, USA) auseinander. Da die Intelligenzblätter die bürgerliche Leserschaft ansprechen wollten, ist der Frage nachzugehen, inwieweit die bürgerlichen Tugenden anhand dieses publizistischen Organs eingeübt worden seien. Als Tugenden seien wie üblich Fleiß, Klugheit und Initiative betrachtet worden, da jeder sich sein Glück selbst zu schaffen gehabt habe. Umgekehrt könne am Negativbild des Bankrotteurs gezeigt werden, daß Wollust, Geiz und Ehrsucht den bürgerlichen Tugenden widersprochen hätten. Da der Kaufmann jedoch nur solange der positive Idealtyp gewesen sei, solange er nicht zum Bankrotteur wurde, begannen bürgerliche Tugenden und Untugenden bald zu verschwimmen.

Dr. Josef Mančal (Augsburg) untersuchte die 'Musik und Aspekte des Musikmarkts' in den Augsburger Intelligenzzetteln u. a. mit dem Ergebnis, daß anhand der prosopographischen Aufnahme von Musikern und Musikgruppen deren Schicksale näher eruiert werden können, sie andererseits die Entwicklung und Veränderungen von Musikinstrumenten dokumentieren.

Die nächsten Referenten befaßten sich mit Einzelaspekten des Augsburger Intelligenzzettels. So diskutierte Nicole Stieb (Augsburg) die 'Augsburger Aufklärungspublizistik versus Aberglauben' und Ulrike Große (Friedberg) die ‚Intelligenzzettel als populärmedizinischen Ratgeber'. Die Volkskundlerin Frau Stieb kam zu dem Schluß, daß auch die Aufklärung den Aberglauben nicht abzuschaffen vermochte, während Frau Große als Angehörige des gleichen Faches die permanent wiederholte Aufforderung zur Mäßigkeit, die der Prophylaxe diene, als Zweck der medizinischen Rubrik in den Intelligenzzettel definierte.

Der Historiker Oliver Hochadel aus Wien, dessen Vortragstitel '"Am meisten aber nehme ich die Naturlehre in ihrem weitesten Umfange mit (...)". Zur Präsens der Naturwissenschaften im Augsburger Intelligenzzettel' lautete, sah zwar eine Verquickung von Aberglaube und Naturwissenschaften gegeben. Doch durch die praktische Anwendung beispielsweise der Elektrizität seien durchaus 'harte' wissenschaftliche Einsichten erarbeitet worden. Der Mathematiker Dr. Karl-August Keil (Augsburg) analysierte die 'Astronomie im Spiegel des Augsburger Intelligenzzettels' und kam zu dem Befund, daß schon im 18. Jahrhundert die Berechnung von Himmelserschei-

nungen wie Kometen oder Sonnenfinsternisse erstaunlich genau gewesen sei.

Mit der "Kunst im Spiegel des Augsburger Intelligenzzettels" setzte sich Dr. Gode Krämer (Augsburg) auseinander. Anhand dieses Organs könne sowohl der Kunstmarkt in Augsburg als auch die sich wandelnde Mode hinsichtlich unterschiedlicher Stile ermittelt werden, was die Intelligenzzettel zu einer außerordentlichen Quelle mache. Jutta Schumann (Augsburg), die '"Von dänischen Aktien, tartarischem Korn und feinem Carmin": Handel und Ökonomie im Augsburger Intelligenzzettel' berichtete, unterstrich die Differenz von physiokratischen Anleitungen zur Verbesserung der Landwirtschaft und deren tatsächlicher Anwendbarkeit, was aber ein Charakteristikum der 'Allgemeinen Gewerbskunde' der Intelligenzzettel insgesamt gewesen sei.

Nach diesem letzten Referat schloß Dr. Mančal die Tagung mit der nochmaligen Bekräftigung, daß die Intelligenzblattforschung noch am Anfang stünde, die Vorträge jedoch gezeigt hätten, daß ein sehr breites Spektrum von Ergebnissen und Erkenntnissen zu erwarten sei.

Anke Sczesny

Workshop

Textilien und Texte als Informationsträger am Beginn der Neuzeit

1. Einleitung und Fragestellung

Schrift und Text bilden die Primärmedien der europäischen Informationskultur. Diese beiden Träger von Wissen entwickeln am Beginn der Neuzeit Mechanismen, die andere Medien sekundär werden lassen oder sie vollständig verdrängen. Eines dieser Medien, die der Vergessenheit anheim fielen, ist das textile Medium. Dieser Beitrag möchte aufzeigen, welchen Stellenwert eine spezielle Ausformung des textilen Mediums, der Bildteppich, eingenommen hat. Es ist eine Bestandsaufnahme, die das Textile als Informationsträger am Ausgang des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit herausarbeitet. Dabei leitet mich die folgende Frage: Wie informiert das Textile in seiner speziellen Form als Bildteppich?

Zu meiner geographischen Verortung: Ich bewege mich in dem heutigen deutschsprachigen Raum, Frankreich und den Niederlande.

2. Textil und Text – Was berechtigt diesen Vergleich?

Es läßt sich von einer Verwandtschaft zwischen Textilien und Texten zumindest insofern sprechen, alses gemeinsame etymologische Wurzeln gibt. Das lateinische Verb texo, von dem die germanischen und romanischen Sprachen das jeweilige Äquivalent des Textbegriffes abgeleitet haben, meint ursprünglich weben, flechten, wirken oder fertigen, und in einem weiteren, eher sekundären Sinn auch entwerfen und (schriftlich) abfassen[1].

Neben der Etymologie lassen sich noch weitere Beziehungen aufzeigen.

Text und Gewebe bilden beide Oberflächen. Texte werden aufgetragen und ergeben eine flächige Form auf dem Papier. Textilien werden verknüpft und damit räumlich konstruiert. Kette und Schuß (die beiden Systeme, die Stoffe

[1] Aus dem Lateinischen – Textum: Gewebe, Kleid, Tuch. Aber auch: Geflechte, Gefüge, Bau. Textura: Weben, Gewebe. Textus: Zusammenhang der Rede, Text. texere: verfertigt, kunstvoll gezimmert, aber auch: Zimmermann.

bilden) sind Vorbilder von Zeilen und Formatierungen, es sind Koordinatensysteme zur Information[2].

3. Bildteppich

3.1. Definition

Bei dem Begriff des Bildteppichs handelt es sich um einen Teppich mit bildlichen Darstellungen. Diese Darstellungen müssen nicht in jedem Fall ein Gemälde sein, sondern können auch ausschließlich florale oder ornamentale Muster zeigen. Sie können gewirkt, gestickt oder (sehr selten) geknüpft werden.

Die Bildteppiche dienten nicht nur als Wandbehänge. Sie wurden ebenso als Vorhänge, Bettdecken, Antependien, Dorsalien verwendet. Kleinere Stücke verarbeitete man zu Kissenplatten. Im heutigen Sinne als Teppiche (Fußbodenbelag) ist ihre Benutzung nur selten nachzuweisen.

3.2. Funktionszusammenhänge, Zweckgebundenheit

Bildteppiche stehen immer auch in Funktionszusammenhängen: das wurde und wird als Nachteil interpretiert. Der Bildteppich gehört in den Bereich des Kunsthandwerkes. Doch gerade diese funktionale Abhängigkeit "informiert".

Bildteppiche sind hochmobile Informationsmedien, die nebenbei der Wärme- und akustischen Isolierung dienten. Im folgenden soll die Mobilität des Bildteppichs beleuchtet werden.

---

[2] In diesem Zusammenhang steht auch die Frage nach der Vermittlung. Wie wird Text-Information vermittelt? Sie kann einmal gelesen werden; dazu muß sie aufgeschrieben sein. Oder sie kann gesprochen, erzählt werden. Das Problem der Mündlichkeit und Schriftlichkeit wurde und wird in der Literatur- und Geschichtsforschung ausführlich behandelt. Dazu gehört auch der Übergang vom Manuskript zum Buchdruck. Ich denke, auch hier lohnt sich der Blick auf das ungewöhnliche Medium des Bildteppichs. In der Literaturwissenschaft wird während des Übergangs von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit vom Verlust des Körpers gesprochen (Vgl. Hans Ulrich GUMBRECHT: Beginn von 'Literatur' / Abschied vom Körper? In: Gisela SMOLKA-KOERDT, Peter M. SPANGENBERG, Dagmar TILLMANN-BARTYLLA (Hrsg.): Der Ursprung von Literatur. Medien, Rollen, Kommunikationssituationen zwischen 1450 und 1650. München 1988, S. 15-50). Das textile Arbeiten bezieht den menschlichen/weiblichen Körper ein und schafft Handlungsbilder. Zu fragen wäre nach der Körperlichkeit des Mediums Bildteppich.

Bis zum Seßhaftwerden des Adels im 16. Jahrhundert kam die Mobilität des Teppichs den feudalen Lebensgewohnheiten zugute. Die mittelalterlichen Burgen besaßen keine monofunktionalen Räume; ein bewegliches Mobiliar ("soft furnishings") war erforderlich und das Variieren der einzelnen Zimmer obligatorisch. In den Burgen herrschte Platzmangel, denn sie waren nach fortifikatorischen Erfordernissen erbaut. Die Inhalte der Bildteppiche gestalteten und "informierten" die Räume je nach Bedarf und der temporären Funktion:

- Speisesaal: "Das letzte Abendmahl", "Die Hochzeit zu Kanaa", "Das Festmahl des Ahasver".

- In den Wohnräumen der Herrschaften finden sich oft Themen didaktischer Art (wenn sie nicht der Repräsentation dienten): herrscherliche Tugendexempel, Ahnen (besonders für den Thronanwärter).

- Das weibliche Schlafgemach weist Monatsbilder, die die Beschäftigung der Frau im Ablauf des Jahres zeigt, und erbauliche Themen auf[3].

In dieser Raumgestaltung entwickelte sich eine Themenhierarchie:

a) Räume mit hoher repräsentativer Öffentlichkeit – 'große' Themen, zum Beispiel historische Ereignisse.

b) Nachfolgend: Zyklen mit Darstellung von Ordnungssystemen (Erdteile, Elemente, Monate, Jahreszeiten).

c) Erbauliches folgte nach der Gattungshierarchie vor Landschaften und einfachen Verdüren (Grünteppiche).

Zu besonderen Anlässen steigerte man Umfang und Qualität der ausgestellten Tapisserien. In Räumen, in denen keine oder nur wenige hingen, erreichte man dies, indem sie durch Stücke aus dem Depot ergänzt wurden. Dabei wurden Fresken, auch Tafelbilder verhangen. Substitute oder qualitativ mindere Stücke wurden durch kostbare ersetzt.

Auch hier läßt sich eine Hierarchie erkennen:

1. golddurchwirkte Bildteppiche;
2. für den täglichen Gebrauch – Substitute;
3. auf Leinwand oder Tuch gemalte Kartons;
4. gemalte Tapete oder andere Surrogate.

[3] Der Begriff „Ausspalieren" („dressing chambers") wird speziell verwendet für die Ausstattung der Schlafräume.

Nicht alltägliche Textilien wurden nach ihrem Gebrauch wieder verstaut. Dies war eine Maßnahme zu ihrem Schutz.

Dies ergab einen Kanon der Angemessenheit der Ausstattung eines Raumes nach seinen Funktionen und seiner zeremoniellen Bedeutung, der in Vitruvs Begriff des "decorum" eine theoretische Grundlage fand.

4. Form der textilen Wissensproduktion

4.1. Technische Herstellung

4.1.1. Wirkerei

Die Wirkerei ist wie die Weberei eine stoffbildende Technik, in der mit Wolle, Seide, Baumwolle oder Metallgarn figürliche Darstellungen und Muster in eine Kette eingetragen werden. Statt jedoch (wie in der Technik des Webens) mit dem Weberschiffchen von Webekante zu Webekante wird der Schußfaden jeweils nur soweit (meist mit einer Nadel) durch das geöffnete Kettfach geführt, wie es für das zu erzielende Bild erforderlich ist. Damit bei benachbarten Farbflächen keine langen Schlitze zwischen nebeneinanderliegenden, von verschiedenfarbigen Schußfäden überdeckten Kettfäden entstehen, die nachträglich vernäht werden müßten, bedient man sich unterschiedlicher Verzahnungen. In einem sich realistisch entwickelnden Stadium der Gestaltung werden nach und nach verschiedenfarbige Schußfäden zu Schraffuren verschränkt und damit farbige und formale Nuancierung und Modellierung erreicht. Bildteppiche wurden im Mittelalter entweder auf dem Hochwebstuhl (Hautelisse-Arbeit) oder auf dem Flachwebstuhl (Basselisse-Arbeit) geschaffen, was sich allerdings hinterher am Werk selbst kaum unterscheiden läßt[4].

Bei der Wirkerei ist das bildende Mittel, die Darstellung auch gleichzeitig der Grund. Bildschaffendes Gewebe und Grundgewebe sind ein und dasselbe.

Der Wirker arbeitet nicht frei, sondern mit Hilfe einer Vorlage, des Bildners bzw. Kartons. Dabei handelt es sich um eine spiegelbildliche Schablone im Maßstab 1:1, die hinter bzw. unter die ausgespannten Kettfäden gelegt wird.

Die Herstellung der Kartons war bis ins 15. Jahrhundert vor allem das Privileg der Wirker, nur teilweise wurde dies an Maler delegiert.

---

[4] Vgl. auch: Leonie von WILCKENS: Die textilen Künste. Von der Spätantike bis um 1500. München, 1991, S. 260.

4.1.2. Stickerei

Eine weitere textile Technik, um Bildteppiche herzustellen, ist die Stickerei.

Zedlers Lexikon von 1749 beschreibt das Sticken als: "...diejenige Art zu nehen, darinnen man mit Gold, Silber, Seiden und dergleichen, Laubwerck, Blumen, Figuren, und also mehr, auf das netteste erhaben vorzustellen pfleget; zu welchem Ende dasjenige, was man zusticken verlanget, meist zuförderst nach einer guten Zeichnung in Pergament oder starck Papier geschnitten, und also unterleget wird."[5]

Beim Sticken wird auf einem fertigen Grundstoff gearbeitet; im Mittelalter und der Frühen Neuzeit war das Leinen. Ein "Grund-Stoff", eine Grundlage im wörtlichen Sinne ist vorhanden. Darauf wird mit Nadel und Faden gestickt. Der Faden ist maßgebliches Ausdrucksmittel, wobei das Repertoire der Sticharten sehr groß. Die fertigen Stickereien sind dann auch nach der Technik dieser Stiche, dieses "Übermaterials" benannt (Kreuzstich, Klosterstich etc.). Auch hier wird mit einer Vorzeichnung gearbeitet, meist auf Papier; sie kann aber ebenso direkt auf dem Stoff skizziert sein.

Da mit der Nadel sehr frei ein Bild, ein Muster geschaffen werden kann, nennt man das Sticken auch Nadelmalerei.

4.1.3. Knüpferei

"Knötgen machen oder knüpffen, ist eine dem Weibs-Volck gebräuchliche Kunst, aus langen gedoppelten (...) Zwirn-Fäden durch zusammen Schlingung vermöge eines dazu verfertigten Schiffleins ein Knötgen dicht an das andere zu schlingen und anzuhängen ...", so im Zedler Universallexikon[6]. Auf einem netzartigen, sehr locker gewebtem Untergrund werden bild- oder mustermäßig Fäden eingeknüpft. Es entsteht neben der Darstellung eine Flor-Oberfläche, so daß Knüpfteppiche eine gewisse räumliche Dimension aufweisen.

Insgesamt waren Knüpfteppiche im Norden Europas relativ wenig verbreitet. Die Hauptproduktionszeit waren das späte 12. und frühe 13. Jh. Besonders die Gegend um Halberstadt und Quedlinburg muß in diesem Zusammenhang genannt werden.

---

[5] Zedlers Universallexikon, 40. Band, Leipzig 1749, S. 10.
[6] ZEDLER, a. a. O. 15. Band, S. 1156.

4.2. Institutionen der textilen Wissensproduktion: Klosterfleiß, Frauenarbeit oder Herstellung in Manufakturen

In diesem Abschnitt werden Wirken und Sticken in den Blick genommen. Die Technik des Knüpfens dagegen nehme ich in diesem Kontext heraus, denn sie findet sich zu selten im mitteleuropäischen Raum, als daß sie als textile Produktion institutionalisiert wurde.

Das textile Arbeiten war im Mittelalter und der Frühen Neuzeit ein fester Bestandteil der Erziehung von Mädchen, egal, welchem Stand sie angehörten. Auch die adligen Mädchen sollten spinnen, weben, nähen und sticken lernen. Gerade neben dem Weben galten vor allem das Sticken und Verzieren der Kleider auch für die große Dame als ehrenwerte Tätigkeiten, während die ersten Stufen der Flachsverarbeitung meistens den Mägden überlassen blieben[7].

Das bedeutet aber nicht unweigerlich, daß textile Arbeiten ausschließlich von Frauen hergestellt wurden und im Kontext des weiblichen Hausfleißes standen.

4.2.1. Wirken

Zwei Regionen werden in der Folge betrachtet:

1. der Süddeutsche Raum (Oberrhein, Bayern, Thüringen), und
2. Frankreich, Burgund und die Niederlande

1. Süddeutscher Raum

Wirkarbeit in drei Kategorien:

a) Klosterwerkstätten (vom Leistungs- und Ausbildungsniveau her meist zwischen ausgebildeten BerufswirkerInnen und Laien einzuordnen)
b) ausgebildete BerufswirkerInnen
c) die bürgerlichen LaienwirkerInnen

[7] Joachim BUMKE: Höfische Kultur. Band II. München 1986, S. 473.

Für das späte Mittelalter und die Frühe Neuzeit war man lange in der Forschung der Ansicht, Wirkerei sei in der süddeutschen Region ausschließlich klösterliche Arbeit gewesen. Diese Ausschließlichkeit wurde zurückgenommen[8]. Nonnen in Klöstern haben gewirkt (zum Beispiel Nürnberger Weißfrauen). Es müssen dabei auch noch Unterschiede zwischen den Orden gemacht werden. Wirken bedeutet schwere, anstrengende Arbeit. Ordensregeln, die der Arbeit eine große Bedeutung zuschrieben und in denen nichtadlige Nonnen lebten stellten auch Wirkteppiche her. Das klösterliche Arbeiten von adligen Frauen hingegen war meist die Stickerei.

Daß das Wirken ein weibliches Arbeiten in einem Berufsstand war, ist für die Region am Oberrhein, speziell für Basel nachgewiesen[9]. Frauen wurden als Wirkerinnen ausgebildet und arbeiteten entweder in eigenen Werkstätten, meist jedoch in einem Dienstverhältnis (sie wohnten zu der Zeit, in der sie an dem Teppichauftrag arbeiteten im Haushalt und wurden dort beköstigt). Die angesprochenen Werkstätten waren relativ klein.

Eine Zunftzugehörigkeit der Wirkerinnen am Oberrhein läßt sich anhand der Quellen nicht belegen. Eine Begründung dafür könnte sein, daß die Wirkereien nicht auf dem städtischen Markt angeboten wurden und es deshalb nur lockere Kontrollen gab. Der fehlende Nachweis einer Zunftzugehörigkeit spricht diesem Beruf allerdings nicht das Ansehen ab. Denn im Spätmittelalter spielte es für das Ansehen eines Berufsstandes insgesamt keine große Rolle, ob er in Zünften organisiert war, wichtig war vielmehr, das Bürgerrecht der Stadt zu besitzen.[10]

Die Laienwirkerin arbeitete für den eigenen (bürgerlichen) Haushalt. Die Bildteppiche sind meist kleine Formate, die zum Beispiel als Rücklaken genutzt werden.

2. Frankreich, Burgund, Niederlande

Die großen Tapisseriezentren des mittelalterlichen Europa waren Arras, Tournai und Paris. Im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts verschoben sich diese jedoch nach Norden, hier vor allem Brüssel.

---

[8] Vgl. Ausstellungskatalog: Zahm und wild. Basler und Strassburger Bildteppiche des 15. Jahrhunderts. Historisches Museum Basel, 1990.
[9] Ebenda, S. 47ff.
[10] Ebenda.

Teppiche wurden in beiden Regionen in großen Manufakturen oder in Form des Verlagssystems hergestellt. Die Berufsbezeichnung "tapissiers" bezieht sich fast ausschließlich auf wohlhabende Teppichhändler, die die Aufträge vermittelten und dafür sorgten, daß die vorliegenden Entwürfe in das große Format des textilen Werkes übersetzt werden konnte. Diese "tapissiers" versorgten auch die lange noch anonymen Weber mit Material. Die Tapisserien waren ein wichtiger Wirtschaftszweig, der staatlich überwacht wurde.[11]

4.2.2. Sticken

Das Sticken galt weithin als unzünftige weibliche Arbeit und gehörte dem Bereich des Hausfleißes an. Von der Technik her ist es nicht so aufwendig wie die Wirkerei und wie oben erwähnt eine typische und für jeden Stand angemessene Arbeit der Frau.

In den wenigen Fällen, in denen das Gewerbe sich noch während des Mittelalters zur Zunft entwickelte, blieben Frauen maßgeblich am Handwerk beteiligt. Zum Beispiel in der Kölner Zunft der Wappensticker waren Frauen den Männern annähernd gleichberechtigt.

Da das Sticken eine Arbeit war, die auch dem Stand der adligen Frau entsprach, war dies eine wichtige Beschäftigung und auch Einnahmequelle für Frauenklöster. Die Nonnenklöster der Lüneburger Heide und des Nordharzes waren im hohen und späten Mittelalter wichtige Stätten der Woll-, Leinen- und Seidenstickerei. Aber auch aus mittel- und süddeutschen Klöstern gibt es viele Beispiele von gestickten Bildteppichen. Im Kloster wurde nicht nur für den eigenen Bedarf gearbeitet, sondern auch im fremden Auftrag für religiöse Orte, ebenso wie zur Ausschmückung repräsentativer Räume oder zur Ausstattung der Jagdschlösser.

Im 14. Jahrhundert nimmt die Stickereikunst einen bedeutenden Aufschwung und hat ihre Hoch-Zeit, Stickerei und Malerei beginnen miteinander zu wetteifern.

[11] Es wurde kontrolliert, wieviele Goldfäden angegeben und tatsächlich verwendet wurden. Es bestand die Verpflichtung, die Werkstattmarke einzuwirken. Bei der Arbeitsteilung findet sich das gleiche System wie in großen Malerwerkstätten.

4.3. Inhalte der textilen Wissensproduktion und Rezeption

Die Inhalte der textilen Wissensproduktion sind doppelt codiert. Zum Einen informiert der Bildteppich anhand seiner inhaltlichen Darstellungen. Zum Zweiten informiert er aufgrund seiner Materialität, seines Gemacht-Seins. Dieser zweite Fakt bedingt und beeinflußt wiederum die inhaltliche Darstellung. Diese These soll im Folgenden erläutert werden.

Inhaltlich nahmen sich die HerstellerInnen von Bildteppichen historischer, hagiographischer, allegorischer Themen an.

Historiographie: Das bekannteste textile Beispiel für das Aufgreifen eines historischen Ereignisses ist der Teppich von Bayeux (Stickerei). Er stellt die Schlacht von Hastings 1066 dar[12]. Hier ist der Teppich ein Dokument, das Auskunft gibt über historische Geschehnisse. Diese textile Darstellung tritt neben schriftliche Urkunden.

Hagiographie und biblische Themen: Diese Thematik umfaßt große Wirk-Arbeiten, wie die Apokalypse von Angers (14. Jh.) oder Teppich-Zyklen, die in einzelnen textilen Bildern Heiligenlegenden darstellen. Daneben finden sich auch zahlreiche gestickte Teppiche, die vor allem in Klöstern hergestellt wurden. Ihre Vorlage war meist die "Legenda aurea"[13].

Weitere Inhalte der Bildteppiche des ausgehenden Mittelalters waren

- "Liebe und Treue" (Minneteppiche);

- Wildleute-Teppiche;

- tugendreiche Frauen (Esther v. Ahasver; David und Bathseba; Salomo und die Königin v. Saba) bzw. Suche nach der Treue; (tugendreiche Jungfrau); wie Frauen nach der Treue jagen;

- Erzählungen/Sagen (Höfische Romane waren Vorbild; Erzählung des Busant; Erzählung des Ungetreuen Marschal, Sagenstoff der Schönen Melusine).

Der Bildteppich gibt diesen genannten Inhalten eine Form, die sonst in keinem anderen Medium so zum Ausdruck kommt. Es ist ein "mixed-

[12] Diese Arbeit entstand zwar in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts und verläßt damit den Zeitraum des ausgehenden Mittelalters und den Beginn der Neuzeit, aber es handelt sich hierbei um das bekannteste Stück.

[13] Beispiele: Magdalenenteppich im Ursulinen-Kloster, Erfurt (spätes 15. Jh.). Elisabeth-Teppich, Kloster Wienhausen, (um 1480).

medium", das erzählerische, bildnerische, material-technische Elemente in sich vereint. Die folgenden sechs Punkte sollen das präzisieren.

Die konkrete technische Vorgabe bildete der Karton in der Wirkerei und die Vorzeichnung in der Stickerei. In der Bildwirkerei wurden die Vorlagen illuminierten Handschriften, Graphiken, der Glasmalerei und anderen angewandten Künsten entnommen oder eigens von Malern in kleinem Format entworfen. Andere Meister, die "Cartonniers", übertrugen die Vorlagen auf aneinandergeklebte Papierstreifen in Originalgröße der Bildteppiche. Erst durch den Kartonzeichner wurde die gemalte Vorlage in den Stil übersetzt, der für einen Bildteppich erforderlich ist. Teilweise konnten die Models vom Wirker oder der Wirkerin selbst vergrößert oder verkleinert bzw. in veränderter Ansicht übersetzt werden. Das heißt jedoch nicht, daß der Wirker bzw. die Wirkwerkstatt einem Teppich seine künstlerische Handschrift aufprägte, sondern daß sie in der Lage waren, den Entwurf aus seinem "Nicht-Medien-Gerechten-Format" – gewissermaßen wörtlich – in dem textilen Werk ganz und gar aufgehen zu lassen.

Bis Mitte des 15. Jahrhunderts hatten sich die WirkerInnen der Vorlagen oder Zeichnungen auf Papier oder Leinen, mit Kohle oder Kreide, von Personen bedient, die nicht zum Handwerk der Maler gehörten. Nunmehr wurde den tapissiers nur noch gestattet, selbst oder von ihren Mitarbeitern Stoffe, Bäume, Vögel oder andere Tiere, Gras, etc. für Verdüren zu zeichnen. Zudem durften sie eigene Vorlagen vervollständigen und korrigieren. In jedem anderen, darüber hinausgehenden Falle würden sie sich eine Geldstrafe zuziehen, wenn sie sich nicht an einen Maler wendeten. Damit war der Weg frei für den zunehmenden Einfluß der Maler auf die Bildwirkerei[14]. Und damit drangen bildnerische Mittel i.e.S. in das textile Medium ein. In der Herstellung der Bildteppiche galten daher nicht mehr textile Gesetze, sondern die Gesetze der Malerei. Der Wirker war nur noch in kopierender Ausführung gefragt und nicht mehr in seinem materialgerechten Bilderumgang.

Die Teppiche wurden (besonders in Klöstern) in Gemeinschaft hergestellt. In dieser Atmosphäre geschah ein Austausch über das, was man gestaltete; damit können sich auch die Formen der Inhalte ändern.

Das textile Bild enthält nicht nur in seiner Etymologie die Verbindung zum Text. Besonders die Technik des Wirkens besitzt Parallelen. In die gespann-

[14] V. WILCKENS, a. a. O. S. 260.

te Kette wird ein Faden eingewirkt. Die gleiche Struktur findet sich in der Literatur, bei der die Geschichten oder Erzählungen eine Grundkonstruktion besitzen, in die der Erzählfaden eingearbeitet wird. Bei der Bildwirkerei bekommen erzählerische Strukturen Stofflichkeit.

Der inhaltliche Aufbau eines Bildteppichs ist für den Betrachter jederzeit gegenwärtig und präsent. Eine textile Geschichte kann sich nicht der Form der Vergangenheit oder Zukunft bedienen (wie es in der Sprache möglich ist). Jede Sequenz hat ihre sinnlich-begreifbare Präsenz. Ein Gemälde unterliegt in seiner Bildersprachlichkeit ähnlichen Ordnungen, doch dieses ist nicht in der Weise, wie die Tapisserie, den textil/textlich/sprachlichen Gesetzen verpflichtet. Der Bildteppich ist von Anfang an darauf ausgelegt, eine Geschichte zu erzählen. Dazu bedarf es spezieller Gliederungen. Dabei bedient sich der Bildteppich verschiedener medialer Trennungsformen (sprachlicher und bildlicher):

- Schriftbänder ornamentieren und strukturieren die textile Erzählung;
- Naturdarstellungen, Architekturelemente trennen verschiedene Szenen.

Die Herstellung der Bildteppiche bedarf einer langen Dauer. Die Inhalte können nicht auf tagespolitische Geschehen zurückgreifen. (Dies könnte ein Grund für den Niedergang des Teppichs als Informationsmedium sein). Das langandauende Erarbeiten von Geschichte und Geschichten bedeutet jedoch eine spezielle Aneignung derselben. Durch die lange Beschäftigung mit den Inhalten, können sich auch deren Darstellungsformen ändern.

So wie der Hersteller der Bildteppiche dem Material gerecht werden muß, so ist auch dem Rezipienten das Gemacht-Sein vor Augen. Die textilen Techniken fordern bestimmte Darstellungsformen (Schlitzbildung, Schraffen, etc.). Die textilen Spuren des Machens bleiben erhalten und so informiert das Material über den Produktionsprozeß. Der Bildteppich ist darin ein authentisches Medium, das sein Werden nicht verdecken kann.

5. Form der textilen Wissensverbreitung in verschiedenen Räumen

5.1. Kirchenraum

Im Kirchenraum spielten Textilien eine eminent wichtige Rolle. Textilien verweisen in ihrer Stofflichkeit auf den himmlischen Raum. Dieses materiale Zeichen findet sich schriftlich in der Apokalypse: hier sind Teppiche Zeichen für das Zelt Gottes auf Erden. Und im 2. Buch Mose, Exodus 26 wird Moses angewiesen, das Heiligtum für Gott aus Teppichen zu fertigen. Zwei Beispiele können die mittelalterliche Umsetzung verdeutlichen:

1. An kirchlichen Feiertagen z. B. zu Fronleichnam kleidete man die Straßen mit Hilfe von Teppichen aus. Ein Zeichen, daß der Himmelsstaat der Zukunft jetzt schon errichtet ist und dies wurde für die Dauer des Festes material (materiell) begreif- und erfahrbar.

2. Im kirchlichen Hochzeitsritual besaß ein Hochzeitsteppich die entscheidende Funktion. Zum Zeremoniell der Hochzeit der Herzogs Wilhelms zu Sachsen/Weimar mit der Prinzessin Eleonora Dorothea von Anhalt (1625) findet sich folgende Stelle im Protokoll: "Darauf soll eine Motett gsungen werden, und sodann sich der Hof-Prediger zu denen im Saal zur Trauung aufbereiteten Tapecereyen verfügen."[15] Den Ort des sakralen Aktes bezeichnet das Textildekor und nur darauf (oder teilweise auch darunter) findet die Trauung statt. Der Teppich wird als Synonym für den sakralen Akt genannt. Hier informiert der Teppich nicht nur den Raum, sondern er ist selbst der Raum.

5.2. Weltliche, herrscherliche Räume der Repräsentation

Teppichdekor war per se ein Zeichen für den Rang und den Reichtum des Besitzers.

Auch in der Hierarchie der bildnerischen Mittel rangierte das textile lange Zeit an oberster Stelle. In Inventaren werden Tapisserien höher bewertet als Holzmöbel und andere Möblierungen.

In herrscherlichen Räumen war der Teppichdekor obligatorisch. Dies zeigen auch die vielfachen Substitute ("fiktive Wandteppichfolgen") in Form von Fresken. Ein Beispiel: Pisanellos Fresken im Mantuaner Pallazo Ducale (1447/48 in Auftrag gegeben); die Fresken zeigen den Arthur-Zyklus. Das

[15] Wolfgang BRASSAT: Tapisserien und Politik. Funktionen, Kontexte und Rezeption eines repräsentativen Mediums. Berlin 1992. S. 45.

Fresko zeigt in seiner Darstellung keinerlei Binnengliederung und ist nach der Art, wie Teppiche aufgehangen wurden, gemalt: d.h., der Faltenwurf wird nachgezeichnet; die Malerei setzt sich über die Ecken fort. Das Fresko unterwirft sich den Gesetzen der Tapisserie[16]. Als großflächiger Wanddekor konkurrierte die Tapisserie mit dem Fresko, und sie hat diese Konkurrenz an den Höfen für sich entschieden. Fresken galten lange Zeit, als nicht mehr als ein Arme-Leute-Ersatz für Tapisserien[17].

Im folgenden Abschnitt greife ich wiederum nur vereinzelte Beispiele bzw. Situationen heraus, die Textilien als Medium ausweisen, das über Herrschaftsverhältnisse zu "informieren".

Der Thronbaldachin war fester Bestandteil der Demonstration herrscherlicher Würde. Hier orientierte sich der Regent an der textilen Zeichenfunktion aus der Religion: weltliche Macht unterstand der göttlichen Macht.

Tapisserien und Teppiche hingen jedoch nicht nur in herrscherlichen Räumen, sondern sie wurden einbezogen in Handlungen und Inszenierungen von Macht. Tapisserien, die zum Beispiel vor Türen hingen, wurden nach festgesetzten Regeln bewegt und zurückgeschlagen, wenn der Herrscher eintrat. Dieser Akt wurde von Dienern, die dazu abgestellt waren, bewerkstelligt und gehörte mit zum Zeremoniell. Es entwickelten sich Vorhangbräuche, die sich vor allem im 15. Jahrhundert verfestigten und institutionalisierten. Sie besaßen neben der Repräsentation und Inszenierung von Macht auch funktionale Gründe. Einer bestand darin, daß es notwendig war, dem Herrscher in überfüllten mittelalterlichen Kirchen durch Behänge Privaträume zu schaffen.

Im herrscherlichen Zeremoniell steigerte sich der textile Prunk von der Peripherie des kultischen Aktes zu seinem Zentrum. Textilien markierten unterschiedliche Grade von Öffentlichkeit und machten das soziale Gefälle anschaulich. Es bildeten sich strenge Regeln aus, die nach Materialien und darstellerischem Aufwand eine kodifizierte Hierarchie des Stoffes forderten und auf den richtigen Gebrauch achteten.

Die Tapisserie, wie es sich hier gezeigt hat und im folgenden auch immer wieder zeigt, ist ein Artefakt zwischen Bildwerk und Hoheitszeichen.

---

[16] Brassat nennt dies „transmediale Referenz".
[17] Ebenda, S. 126.

5.3. Tapisserien im zwischenhöfischen Geschenkverkehr

Der Austausch von Geschenken war ein üblicher Bestandteil diplomatischer Kontakte. Dieser war nicht spontan und selbstlos, sondern folgte oft zwingenden Anlässen und verfolgte eigennützige Interessen. Die Gabe durfte nicht abgelehnt – und mußte erwidert werden. Bildteppiche fungierten auffallend häufig als Geschenke; so daß für sie dieser Verwendungszweck wie für kein anderes bildnerisches Medium zu einer Bestimmung geworden ist. Die Tapisserie als Geschenk wurde dementsprechend aufwendig hergestellt. Es wurden kostbare Werkstoffe, Wolle, Seiden, eingewebte Edelmetalle verwendet, sowie Perlen oder Edelsteine appliziert.

Tapisserien waren beliebte Geschenke, weil sie leicht zu transportieren waren und da es sich bei ihnen um Gebrauchs- und Luxuswaren handelten und sie auch teilweise als Zahlungsmittel genutzt werden konnten.

Neben diesen "zweck-nahen" Gründen lassen sich noch ideelle Gründe nennen:

a) Der Bildteppich weist im Gegensatz zum Tafelbild einen repräsentativeren Charakter auf.

b) Das herrschaftliche Textildekor ist für Orte repräsentativer Öffentlichkeit bestimmt und ein fester Bestandteil der ästhetischen Sensationen, mit denen der Hof sein öffentliches Erscheinungsbild inszenierte.

Daraus läßt sich auch erkennen, daß der Wandteppich nie intime Gabe war, selbst wenn die Themen engen Bezug zum Adressaten aufwiesen. Die Tapisserie sprach den Beschenkten immer als öffentliche Person an.

Häufig handelt es sich bei solchen Gaben um Produkte der hochgeachteten Tätigkeit der Fürstinnen und ihrer Frauen. Einige der ältesten erhaltenen abendländischen Wandbehänge, die zu Geschenkzwecken bestimmt waren, entstanden auf diese Weise. Zum Beispiel der Quedlinburger Knüpfteppich, der heute nur noch fragmentarisch erhalten ist (und damit verlasse ich kurz meinen zeitlichen Rahmen). Die Äbtissin Agnes von Meissen mit den adligen Frauen des Stifts stellten den Teppich her. Der Behang mit der Darstellung der Hochzeit des Merkur mit der Philologie, war als Geschenk für Papst Innozenz III. bestimmt. An ihn hatte sich das Kloster in einer Auseinandersetzung mit dem Bischof von Halberstadt um die Bewirtungspflicht, die dieser über Gebühr ausnutzte, gewandt. Infolge des Todes der Äbtissin im Jahre 1203 blieb der Teppich an seinem Entstehungsort. Die fragmenta-

rische Widmung lautet in der Übersetzung: "Segensreicher Künder Gottes, diesen Zierrat schenkt dir Agnes. Du Ruhm der Priester, nimm an deiner Dienerinnen Geschenk."

Wenn im 14. und 15. Jh. die gewirkte Tapisserie des Nordens von einem spezifischen Produkt relativ kleiner Herstellungsregionen in Frankreich und Flandern zu einer europäischen Hofkunst aufsteigen, so lag das auch an dem grenzüberschreitenden Geschenkverkehr.

5.4. Tapisserien in rechtlichen Zusammenhängen

Schon in der Antike waren Vorhänge wesentlicher Bestandteil von Orten der Gerichtsbarkeit und dies hielt sich bis in das ausgehende Mittelalter. Thematisch zeigte der Bildteppich das Wappen des Landesherren, des Bischofs oder der Stadt, dem jeweiligen Rechtsstand entsprechend. Aber ebenso fanden sich textile Gerechtigkeitsbilder oder Behänge mit der Darstellung des Urteils Salomos.

Welche Aufgaben Teppiche im Prozeß übernahmen, beschreibt noch Zedlers Universallexikon: "Sonst ist hierbey noch als etwas besonderes anzumercken, daß man vor Alters bey Anstellung derer ordentlichen Processe (...) im Gebrauch gehabt, wie es auch noch heutiges Tages an theils Orten üblich ist, daß die Richter hinter vorgezogenen Decken oder Teppichen (post Tapetes) gesessen, und von denen Partheyen eine nach der andern dahinter kommen lassen, und insbesondere vernommen welches aber, wie andere dergleichen Solennitäten, bey dem ausserordentlichen oder Summarischen Processe nicht Statt hatte, als bei welchem vielmehr diese Decken oder Teppiche aufgeschlagen, (Velo levato) wie überhaupt auf das allerkürzeste verfahren worden."[18]

Der Zusammenhang zwischen Tapisserie und Recht ist bis in den Sprachgebrauch übernommen worden. Etwas "aufs Tapet bringen" wird synonym für: "an die Öffentlichkeit tragen", "öffentlich vortragen" benutzt.

Eine spezielle Form der mittelalterlichen Rechtspraktik besaß eine textile Form: den Wappenteppich. Die heraldische Behänge waren Gegenstand juristischer Akte. Das Wappen, das den Besitz des Landes anzeigte, war ein personales Herrschaftszeichen, das sich historisch mehr und mehr zu einem

[18] Zedler, 41. Band, a. a. O. S. 1773.

Signum stadt- oder landesherrlicher Oberhoheit gewandelt hat. Im öffentlichen Raum bekräftigte der Wappenteppich das Herrschaftsverhältnis, es konnte Ansprüche bekunden oder auch eine Okkupation fremden Besitzes anschaulich machen. Im Spätmittelalter florierten Rechtspraktiken, wie die Verpfändung des Wappenrechtes, von der etwa im Zusammenhang von Schuldverschreibung oder der Gefangenschaft auf Ehrenwort Gebrauch gemacht werden konnte. Die Rechtspersönlichkeit säumiger Schuldner und Wortbrecher war Angriffen durch Schandbriefe und -gemälde ausgesetzt, der Kläger konnte den Betreffenden für siegellos erklären und dessen Wappen umgekehrt textil darstellen lassen, um durch das Zeichen des Wappentodes die verwirkte Standesehre publik zu machen.

5.5. Festumzüge und Festlichkeiten

Bildteppiche können mit dem Blick auf mittelalterliche Festumzüge in zweifacher Weise "informieren":

1. Information in der Art der Gestaltung und Dekoration des sonst alltäglichen mittelalterlichen Raumes;

2. Tapisserie als Quelle, wie Festumzüge gestaltet wurden.

1. Bei Festumzügen wurden bis zum 16. Jahrhundert ganze Straßenzüge mit Stoffen und Tapisserien ausgekleidet. Der Straßenraum wurde "austapeziert", wie ein Zimmer.

Ein Beispiel für einen Festumzug ist das Entrée; der Einzug des Herrschers in eine Stadt zu verschiedentlichen Anlässen. Das Vorbild für diese Zeremonie ist der Einzug Christi in Jerusalem an Palmsonntag. Hier vermengt sich wieder geistliches und weltliches Ideengut. Daran orientiert sich auch die Ausstattung der Entrées und adaptiert die Zeichen aus dem sakralen Bereich. Dem Souverän wurde mit dem Textildekor dieselbe Auszeichnung zuteil, mit dem die Städte Heilige oder die Eucharistie bei Kirchenfesten ehrten.

Thematisch bediente man sich verpflichtender Vorbilder aus dem Bereich der Allegorien, der Bibel oder der Mythen. Dazu muß gesagt werden, daß die Teppiche nicht extra für die Entrées hergestellt wurden. Dies lag an der

langwierigen Produktion, es waren allgemeine Beiträge zum Festprogramm und nicht speziell tagespolitische Themen[19].

2. Daß Tapisserien als bildlich-stoffliche Quellen für Feste und Festumzüge dienen, zeigen acht Brüsseler Bildteppiche, die unter anderem Festlichkeiten vom Mai bis Juni 1565 in Bayonne zum Thema haben[20]. Sie weisen bis in alle Einzelheiten die Festgestaltung der Königin-Witwe von Frankreich, Catharine de Medici nach, die damals in Bayonne ihre Tochter, die Königin Elisabeth v. Spanien, traf.

Auf dem einen Teppich blickt Catharina von einer Fürstenloge aus auf ein Turnier zwischen den französischen Prinzen und Edelleuten. Unter der Führung von zwei Wagen sind sie eingezogen. Wie die allegorischen Figuren zeigen, bekämpfen sich die himmlische und die irdische Liebe.

Ein weiterer Teppich der Bayonne-Serie stellt ein Wasserfest mit Musik dar, das der persönlichen Erfindungsgabe Catharinas seine Gestaltung verdankte: humanisierte heidnische Götter und Monstra schwimmen heran, um den Valois zu huldigen. Der Teppich zeigt neben dem Kampf mit einem Riesenwalfisch auch musizierende Sirenen, Delphine, zu denen sich im Hintergrund Meerungeheuer gesellen. Selbst der Herr der Seedämonen, Neptun, kommt auf einem mit Seerosen bespannten Triumphwagen herangefahren.

Über diese Festlichkeiten in Bayonne existieren kaum schriftliche Quellen. Die wenigen, die gefunden wurden sind dazu noch inhaltlich schwer zu verstehen[21]. Die Kenntnisse über die Struktur der Festlichkeiten geben die Teppiche. So werden diese historischen Ereignisse bildlich und sinnlich-begreifbar, stofflich überliefert.

---

[19] Im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts entwickelten sich höfische Feste mehr und mehr zu einem Kommunikationsmedium. Die Programme nahmen Bezug zu Tagesthemen. Das erforderte billige, kurzfristig herstellbare ephemere Kunstformen. Der Teppichdekor in seiner aufwendigen Produktion verlor in diesem Bereich an Bedeutung und war in der Folgezeit dem Innenraum vorenthalten.

[20] Aby WARBURG: Medicäische Feste am Hofe der Valois auf flandrischen Teppichen der Galleria degli Uffizi. (Vortrag, 1927). In: Derselbe, Gesammelte Schriften. Band I. Nendeln, Liechtenstein 1969, S. 257f.

[21] Ebenda.

5.6. Bildteppiche im bürgerlichen Raum

Gerade in den aufstrebenden Städten des ausgehenden Mittelalters lebte das Klientel, das die Bildteppiche kaufte, herstellen ließ oder selber herstellte. Mit dem vermehrten Geldumsatz wuchs bei reichen Kaufleuten und wohlhabenden Bürgern der Wunsch, ihren Wohnsitz luxuriöser auszustatten oder durch fromme Stiftungen den künstlerischen Schmuck von Kirchen, Kapellen und Klöstern zu mehren und dadurch ihr eigenes Ansehen zu vergrössern.

Im Innern der Häuser wurden nun die Wände nicht nur getüncht oder mit Holz vertäfelt, sondern mit textilen Wandgemälden oder zumindest mit textilen Ornamentfriesen verziert. Die thematische Palette umfaßte Minne-, Wildleutedarstellungen und Allegorien.

Die gestickten oder gewirkten Behänge boten neben dem Schmuck und der Ausstellung des Reichtums eine vorzügliche Isolation gegen die Kälte im Winter, und im Sommer steigerten sie die Behaglichkeit in den Zelten, die zur Lustbarkeit im Freien aufgestellt wurden.

Wenn die Bildteppiche von einer bestimmten Bürgersfamilie in Auftrag gegeben wurde, läßt sich deren Name anhand der eingearbeiteten Wappen bestimmen.

6. Schlußbetrachtung und Ausblick

Am Anfang meines Textes stand die Frage, wie das Textile in seiner speziellen Form, als "Bildteppich" informiert. Drei Antworten lassen sich formulieren:

1. Der Bildteppich steht immer in Funktionszusammenhängen, die informieren.

2. Das Textile verweist immer auf sein Gemacht-Sein, auf seine Materialität, in der sinnlichen, haptischen und taktilen Dimension. Das schriftliche Wissen informiert im fertigen Endzustand, auf logisch-sprachlicher Ebene. Die Inhalte von Bildteppichen werden in Stoff eingeschrieben und bekommen so eine materiale/materielle Grundlage. Diese Informationen können mit verschiedenen Sinnen begriffen werden, nicht nur auf logisch-visueller Ebene.

3. Der Bildteppich ist ein "mixed medium", wie es Richard Brilliant formuliert. "...incorporating elements of language in the form of insciptions inser-

ted into their essentially pictorial repertory of persons, places, and actions."[22] Die Tapisserie erzählt in stofflichen Bildern. In ihr vereinigt sich Mündlichkeit und Bildersprache; schon von der materiellen Struktur ist der Bildteppich Text.

Der fragende Ausblick, der auch Möglichkeit zur Diskussion bieten kann, nimmt das Thema des Kollegs auf. Warum ist ein Informationsmedium wie der Bildteppich heute nur noch marginal in unserer Informationskultur?

Aby Warburg bezeichnet den Bildteppich als den "Ahne der Druckkunst" und erläutert: "Indessen besaß der gewebte Teppich, den man heute nur noch als aristokratisches Fossil in Schausammlungen bewundert, seinen ursprünglichen Charakter nach demokratischere Züge; denn das Wesen des gewebten Teppichs, (...), beruhte nicht auf einmaliger origineller Schöpfung, da der Weber als anonymer Bildervermittler denselben Gegenstand technisch so oft wiederholen konnte, wie der Besteller es verlangte; ferner war der Teppich nicht wie das Fresko dauernd an die Wand gefesselt, sondern ein bewegliches Bildervehikel; dadurch wurde er in der Entwicklung der reproduzierenden Bilderverbreiter gleichsam der Ahne der Druckkunst, (...)"[23].

Konnte das vorhandene Reproduktionspotential nicht effektiv genug umgesetzt werden? War der Bildteppich in seinen Aussagen zu vielfältig? Oder entsteht am Beginn der Neuzeit eine "Entmaterialisierungstendenz", die das körperlich-stoffliche (weibliche?) Medium verdrängt?

Regina Lösel

[22] Richard BRILLIANT: The Bayeux Tapestry. A stripped narrative for their eyes and ears. In: Word & Image 7, 1991, S. 104.
[23] Aby WARBURG: Arbeitende Bauern auf burgundischen Teppichen. In: Derselbe, Gesammelte Schriften, a. a. O. S. 223.

Auf den Spuren des Common Sense

Tagung der Studienstiftung am Institut für Europäische Kulturgeschichte unter der Leitung von Thomas Gutschker M.A. vom 30.3. - 1.4.2000

Wie rational ist der Common Sense? Über diese Frage diskutierten neun Doktoranden der Studienstiftung des deutschen Volkes im Rahmen eines Forschungskolloquiums, das vom 30. März bis 1. April in Zusammenarbeit mit dem Institut für Europäische Kulturgeschichte (IEK) stattfand. Ziel der Veranstaltung war es, einzelwissenschaftliche Theorieansätze vorzustellen und in der Diskussion aufeinander zu beziehen. Zu Wort kamen Perspektiven aus Literatur- und Sprachwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Geschichte, Philosophie und Politikwissenschaft. Die Idee zu dem Kolloquium war aus einem Hauptseminar hervorgegangen, das Prof. Dr. Theo Stammen und Thomas Gutschker, Doktorand am Lehrstuhl für Politische Wissenschaft, gemeinsam an der Universität Augsburg gehalten hatten.

Die Vorträge und Gespräche fokussierten sich auf drei Themenbereiche. Erstens ging es um die Rolle von Common Sense in liberalen und pluralistischen Staaten der Moderne. Obwohl solche Staaten in ihrem Selbstverständnis die Vielfalt von Lebensstilen und Meinungen herausstreichen, bedürfen auch sie gemeinsamer Prägungen, Bindungen und Loyalitäten, um als politische Einheiten erkennbar und handlungsfähig zu sein. Peter Geiss (Tübingen) konfrontierte in ideengeschichtlicher Optik Rousseaus Modell einer monistischen „volonté générale" mit Benjamin Constants Programm eines konstitutionellen Liberalismus, das die Vielfalt der „opinion publique" anerkennt und mit einem „enthousiasme" für das Gemeinwohl zu vermitteln sucht. Die moderne Wirtschaftstheorie im Zeichen von „rational choice"-Ansätzen kann diesen Enthusiasmus nur noch in der Verfolgung privater Interessen finden. Gleichwohl beruft sie sich, wie Peter Dietsch (London) vortrug, auf Common Sense-Argumente, wenn es darum geht, die Präferenzordnungen rational handelnder Akteure aufeinander abzugleichen. Normative Erwägungen, die über eine Maximierung des Eigenwohls hinausgehen, finden darin jedoch keine Berücksichtigung.

Ein zweiter Themenbereich betraf Ansätze zur Konzeptionalisierung von Common Sense-Dispositionen, die der täglichen Orientierung in Welt und Handeln zugrunde liegen. Solche Dispositionen tragen und ermöglichen das Zusammenleben von Menschen, ohne selbst thematischer Reflexion zu unterliegen. Matthias Adam (Bielefeld) ging der wissenschaftstheoretischen

Frage nach, inwiefern Alltagswahrnehmungen theoriebeladen sind. Dafür untersuchte er die wechselseitigen Abhängigkeiten von sinnlichen Wahrnehmungen, begrifflichen Systemen und evolutionären Umweltanpassungen. Aus dem Gebiet der praktischen Philosophie stellte Dirk Lüddecke (München) Shaftesburys Theorie eines *sensus communis* vor, der als reflexiver Geschmackssinn nicht einfach in bestehenden Überzeugungen aufgeht, sondern Praxis im Blick auf ein Gutes klärt, das jede partikulare Gemeinschaft transzendiert. Thorsten Pohl (Siegen) stellte Helmuth Feilkes Theorie einer in jeder Sprache wirksamen linguistischen Common Sense-Kompetenz vor, welche den Spielraum möglicher Aussagen in individuell nicht-optionaler Weise einschränkt. Diese beschreibende Kommunikationstheorie weist auf den weiten Bereich idiomatischer Prägungen hin, die von Sprechern gemeinsam in Anspruch genommen werden, ohne jemals Gegenstand expliziter Verhandlung zu sein. Auf der Ebene ausdrücklichen Verstehens beleuchtete Gesine Schauerte (Heidelberg) am Fall der Lyrikinterpretation verschiedene Weisen, sich dem Anderen zu nähern. Gegen eine vorschnelle Vereinnahmung metaphorischer Sprache unter Berufung auf den Common Sense plädierte sie für ein dialogisches Denken, das den Anderen in seiner Alterität anerkennt und das Spannungsverhältnis zwischen 'Ich' und 'Du' bewußt austrägt.

Im dritten Themenbereich ging es um die Frage nach der Legitimität des Common Sense. Woran bemißt sich, ob kognitive, sprachliche, sittliche oder politische Prägungen gut bzw. richtig sind? Woher stammen die Maßstäbe, mit denen solche Prägungen normativ beurteilt werden können? Mattias Iser (Berlin) setzte sich in seinem Beitrag mit verschiedenen Weisen der Gesellschaftskritik auseinander und plädierte für eine immanente Kritik, die sowohl bei expliziten Überzeugungen als auch bei impliziten Meinungen und formalen Kommunikationsstrukturen ansetzt. Boris Rähme (Berlin) untersuchte Common Sense-Argumente in kontextualistischen Rationalitätstheorien. Dabei warf er die Frage auf, inwiefern partikulare Kontexte aufgrund ihrer inneren Beschaffenheit offen für Kritik sind, also einen selbstkritischen, zur Selbstkorrektur fähigen Common Sense zulassen. Die Maßstäbe solcher Kritik seien jedoch nicht mit dem Verweis auf ihren faktischen Bestand in gesellschaftlichen Dikursen auszuweisen, sondern bedürften einer darüber hinausgehenden philosophischen Rechtfertigung.

Die Veranstalter prüfen zur Zeit die Möglichkeiten für eine Veröffentlichung der Beiträge.

Thomas Gutschker

ANKÜNDIGUNGEN

GESCHICHTE(N) DER WIRKLICHKEIT. BEITRÄGE ZU EINER SOZIAL- UND KULTURGESCHICHTE DES WISSENS

Tagung des Graduiertenkollegs "Wissensfelder der Neuzeit. Entstehung und Aufbau der europäischen Informationskultur" vom 02.-04. November 2000

Ein zweifellos herausragendes Phänomen des 20. Jahrhunderts ist der Umstand, daß das Wissen der Gesellschaft zu einem Problem geworden ist. Nach ideologiekritischen Ansätzen in der Aufklärung und in der Philosophie des 19. Jahrhunderts, die gegen den Irrationalismus, den Aberglauben oder das falsche Bewußtsein zu Felde zogen, um demgegenüber das „richtige Wissen" zu etablieren, setzte sich seit den 1920er Jahren der Gedanke durch, daß jegliches Wissen der Analyse unterworfen werden müßte, da alle Wissensformen gesellschaftlich bedingt seien. Seitdem wurden in der Wissenssoziologie und der Wissenschaftstheorie zahlreiche Anstrengungen unternommen, das Wissen, das am Ende des 20. Jahrhunderts unter dem eifrig propagierten Schlagwort der „Wissensgesellschaft" ins Zentrum des öffentlichen Interesses rückt, einer kritischen Betrachtung zu unterziehen.

Innerhalb der Geschichtswissenschaft hat sich vor allem die Wissenschaftsgeschichte mit zahlreichen Beiträgen an dieser Diskussion beteiligt. Wenn der Eindruck nicht täuscht, kam es jedoch außerhalb des wissenschaftshistorischen Zweiges eher selten zur Thematisierung des (sozialen, religiösen, politischen, kulturellen, wirtschaftlichen etc.) Wissens als einem historischen Phänomen.

Das seit 1998 von der DFG geförderte Graduiertenkolleg „Wissensfelder der Neuzeit" der Universität Augsburg ist Ausdruck eines unter kulturhistorischen Prämissen neu erwachenden Interesses an solchen, bisher vernachlässigten Themenstellungen. Es hat sich zur Aufgabe gemacht, die kulturhistorisch zentrale Frage nach der Herstellung von Wirklichkeit durch Menschen der Vergangenheit in den Mittelpunkt seiner Arbeit zu stellen. Unterschiedliche Schrift-, Druck- und Bildmedien werden daraufhin befragt, wie in ihnen Wissen festgehalten, hergestellt, verändert, verbreitet und genutzt wurde.

In Eigenverantwortung organisieren die StipendiatInnen des Graduiertenkollegs eine Tagung, die das Wissen als historische Kategorie in den politi-

schen, sozialen, administrativen, religiösen und ästhetischen Feldern zum Thema macht, um auf diese Weise der Historisierung der Wirklichkeit und der damit zusammenhängenden „Geschichten" ein Stück näher zu kommen.

Ausgangspunkt soll dabei sein, daß Wissen weder für Individuen, noch für Gesellschaften oder wissenschaftliche Disziplinen das objektive Ergebnis eines erschöpfenden Erkenntnisprozesses ist. Das Individuum arbeitet mit einem alles andere als unfehlbaren Gehirn, die Gesellschaft mit bestimmten Überzeugungen und Werten, die Wissenschaft schließlich mit ihren eigenen Instrumenten und Methoden. Durch diese Mittel der Erkenntnis wird Wirklichkeit nicht einfach neutral und wertfrei wahrgenommen, sondern vielmehr transzendiert. Phänomene werden auf diese Weise geordnet und kategorisiert, weshalb sich kaum davon sprechen läßt, daß Wissen erlangt wird – Wissen wird konstruiert. Ein zweiter Schwerpunkt der Tagung soll die Bindung dieser Wissensformen an verschiedene Schrift- und Bildmedien sein, da sich der als „Tatsache", „Wirklichkeit" oder „objektives Wissen" präsentierte Inhalt kaum von der damit verbundenen Medienform trennen läßt; umgekehrt hat die Medienform wiederum Auswirkungen auf das präsentierte Wissen.

Dem Wandel dieser medial konkretisierten Konstruktionsvorgänge in verschiedenen Wissensbereichen möchte sich die Tagung widmen, und damit zu einer Diskussion anregen, die für die sich neu etablierenden Kulturwissenschaften und insbesondere die Kulturgeschichte von zentraler Bedeutung sein wird.

Anmeldungen richten Sie bitte an das Institut. Tel.: 0821-598-5840, e-mail: susanne.empl@iek.uni-augsburg.de

Bundesweites Treffen der Volkskunde-Studierenden vom 6.-9.7.2000 im Institut für Europäische Kulturgeschichte

Vom 6. bis 9. Juli findet in den Räumlichkeiten des Instituts für Europäische Kulturgeschichte das diesjährige Treffen der Volkskundestudentinnen und -studenten statt. Dazu werden in Augsburg Vertreter der Fachschaften aus ganz Deutschland erwartet. Bei diesem Treffen wird das Thema "Forschungsstereotypen der Volkskunde – Ideologische und normative Positionen seit Falkenstein" im Mittelpunkt stehen. Dreißig Jahre nachdem die Volkskunde "Abschied vom Volksleben" nahm und auf der Falkensteiner Tagung daran ging, sich neu zu definieren, soll versucht werden, aus der Perspektive der heutigen Studierendengeneration zu untersuchen, was aus dem Neubeginn von damals wurde, welche Positionen und Entwicklungen seither das Fach bestimmten und welche Berufsmöglichkeiten ein Studium der Kulturwissenschaft Volkskunde heute bietet.

Während des Studierendentreffens findet am Samstag, 8. Juli, auch das größte deutsche Volkskunde-Filmfest, die "IV. Volkskundliche Kultfilmnacht" statt. Zu dieser Veranstaltung, die um 19.30 Uhr beginnt, sind Gäste herzlich willkommen. Auch an den Debatten können sich Interessierte gerne beteiligen.

Anmeldungen von auswärtigen Gästen werden erbeten unter der Telefonnummer (0821) 598-5547 oder unter der e-mail-Adresse: Anja.Rajch @student.uni-augsburg.de

Stipendiatinnen und Stipendiaten im Graduiertenkolleg

Doktoranden

- Frieb, Katharina

  Religiöses Leben in der Oberpfalz zwischen den Konfessionen. Volkskundliche Untersuchung aufgrund der Visitationsberichte von 1582/83

  Förderungszeitraum: 01.04.1999 – 31.03.2001

- Freudenthaler, Ilse

  Hofkultur und Repräsentation. Die Residenzen Renés von Anjou (1409 – 1480) im Spiegel seiner Hofrechnungen

  Förderungszeitraum: 01.09.1999 – 31.08.2001

- Friedrich, Susanne

  Der Immerwährende Reichstag zu Regensburg als Informationszentrum

  Förderungszeitraum: 01.10.1999 – 30.09.2001

- Gindhart, Marion

  Im Spannungsfeld von Tradition und Innovation. Mediale Formen der Vermittlung und Instrumentalisierung antiken und zeitgenössischen Wissens in der frühneuzeitlichen Kometenliteratur um 1600

  Förderungszeitraum: 01.08.1999 – 31.07.2001

- Holthusen, Andrea

  Von verkehrten Gelehrten. Ansätze zu einer Ethik der scientific community im 18. Jahrhundert

  Förderungszeitraum: 01.10.1998 – 30.09.2000

- Hwang, Dae-Hyeon

  Sozialer Wandel und administrative Verdichtung. Studien zur Funktion, Entwicklung und Verwaltung ländlichen Grundbesitzes von Patrizierfamilien aus Augsburg und Ulm während der Frühen Neuzeit

  Förderungszeitraum: 01.10.1998 – 30.09.2000

- Kürbis, Holger

  Das Bild Spaniens und der Spanier im deutschsprachigen Raum des 16. und 17. Jahrhunderts. Reiseberichte – Staatsbeschreibungen – Flugschriften

  Förderungszeitraum: 01.02.1999 – 31.01.2001

- von Mallinckrodt, Rebekka

  Bruderschaftsbücher stadtkölnischer Laienbruderschaften aus dem 14. bis 18. Jahrhundert als Medium religiösen/konfessionellen, memorialen und pragmatischen Wissens

  Förderungszeitraum: 01.01.1999 – 31.12.2000

- Mordstein, Johannes

  Die Judenschutzbriefe in der Grafschaft Oettingen. Studien zu einem Herrschaftsmedium in der Frühen Neuzeit im Spannungsverhältnis zwischen Normsetzung und Rechtswirklichkeit

  Förderungszeitraum: 01.10.1999 – 30.09.2001

- Schumann, Jutta

  Politische Propaganda und öffentliche Meinung bei Leopold I.

  Förderungszeitraum: 01.01.1999 – 31.12.2000

- Wölfle, Sylvia

  Kunstwerke als Medien des Kulturtransfers: Untersuchung zur Fuggerischen Kunstpatronage im 16. Jahrhundert

  Förderungszeitraum: 01.01.1999 – 31.12.2000

Postdoktoranden

- Dr. des. Thomas Bodenmüller

  Spanien in der europäischen Reiseliteratur

  Förderungszeitraum: 01.12. 2000-31..05.2001

- Dr. des. Achim Landwehr

  Kommissionen als Produzenten von Wissen und Wahrheit. Die venezianischen Sindaci in Terraferma im 17. Jahrhundert

  Förderungszeitraum: 01.03.1999 – 31.10.2000

Ehemalige Stipendiaten und weitere Kollegiaten

- Dr. Nicoline Ernst-Hortzitz

  Die Sprache der Judenfeindschaft in der Frühen Neuzeit. Untersuchungen zu Wortschatz, Text und Argumentation

- Stefan Walter Römmelt, Würzburg

  Der geistliche Fürst im Spiegel der Literatur. Voraussetzungen, Kontinuitäten und Wandlungsprozesse der frühneuzeitlichen Panegyrik vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, aufgezeigt am Beispiel des Hochstifts Würzburg.

- Ulrich Rosseaux, Bonn

  Die Kipper und Wipper als publizistisches Ereignis (1620-1625). Eine Studie zu den Strukturen öffentlicher Kommunikation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges

- Birgit Schaufler

  Imagologie der Geschlechter. Die Entwicklung geschlechterstereotyper Körperbilder und ihre Bedeutung für das individuelle Körpererleben.

- Wolfgang Wallenta

  Katholische Konfessionalisierung in Augsburg 1548 – 1648

- Janina Wellmann

  Die Encyclopédie und ihre Bilder. Zur Konstitution und Vermittlung von Wissen in Text und Bild

Projekte am Institut für Europäische Kulturgeschichte

Jacob Balde (gefördert aus Mitteln der Fritz Thyssen Stiftung)

Veronika Lukas (Bearbeiterin)

Assoziierte Projekte am Institut für Europäische Kulturgeschichte

Konrad Peutinger: Rekonstruktion, Erschließung und Analyse der humanistischen Bibliothek (Transkription und Beschreibung der Bibliothekskataloge) (assoziiertes DFG-Projekt)

Dr. Hans-Jörg Künast, Augsburg (Bearbeiter)

Dr. Helmut Zäh, Augsburg (Bearbeiter)

Kontakt: Staats- und Stadtbibliothek, Tel.: 324-2734

Die Integration des Ostseeraums in das Alte Reich (1550-1806) (assoziiertes VW-Projekt)

Prof. Dr. Michael North, Greifwald

Prof. Dr. Olaf Mörke, Kiel

Prof. Dr. Wolfgang E.J. Weber, Augsburg

AKTUELLE FORSCHUNG

Forschungs- und Promotionsprojekte im Graduiertenkolleg

Seit Ausgabe Nummer vier der Mitteilungen bietet sich den Stipendiatinnen und Stipendiaten des Graduiertenkollegs in dieser Rubrik die Möglichkeit, sich selbst und ihr Projekt vorzustellen. Die Abfolge dieser Präsentationen orientiert sich an den im Graduiertenkolleg zur Untersuchung vorgesehenen Wissensfeldern und der jeweiligen Zuordnung der einzelnen Forschungsprojekte. Was in den unterschiedlichen Feldern erforscht werden soll, ist bekanntermaßen die Speicherung und Verarbeitung von kirchlich-herrschaftlich-wirtschaftlichem, von historischem, von alltagsweltlich-ökonomisch-gesellschaftlichem, von politischem, von lehrförmigem sowie ästhetischem Wissen.

Politisches Feld

Die Judenschutzbriefe in der Grafschaft Oettingen. Studien zu einem Herrschaftsmedium der Frühen Neuzeit im Spannungsverhältnis zwischen Normsetzung und Rechtswirklichkeit

Johannes Mordstein

Zur Person

Geb. 1967 in Wertingen

1988-1999 Tätigkeit als Diplom-Rechtspfleger (FH) bei den Amtsgerichten München und Augsburg

1993-1999 Magisterstudium der Fächer Bayerische und Schwäbische Landesgeschichte (Hauptfach), Mittelalterliche Geschichte und Politische Wissenschaft an der Universität Augsburg

ab 1.10.1999 Stipendium im Graduiertenkolleg "Wissensfelder der Neuzeit"

Projekt

Im Mittelpunkt des Dissertationsvorhabens stehen die Judenschutzbriefe der im Ries gelegenen Grafschaft Oettingen. Die Judenschutzbriefe aus dem

Zeitraum von 1649 bis 1806 – sie stellen die oettingische Variante der aus vielen Territorien des Alten Reiches bekannten Judenordnungen dar – sollen in einem doppelten Ansatz untersucht werden. Neben der inhaltlichen Analyse der verschiedenen Bestimmungen (1) werden die Schutzbriefe entsprechend der Thematik des Graduiertenkollegs als Herrschaftsmedium zur Durchsetzung des obrigkeitlichen Willens verstanden (2).

1. Inhaltliche Analyse der Judenschutzbriefe

Die Judenschutzbriefe enthalten eine Fülle von Vorschriften zu den Themenbereichen Schutzaufnahme und -beendigung, Abgaben, Erwerbsleben, "gute Policey", Teilhabe der Juden an den Gemeinderechten und Gerichtsbarkeit. Da die oettingischen Judenschutzbriefe in der Regel auf eine Laufzeit von einigen Jahren beschränkt waren, mußte am Ende der Gültigkeitsdauer ein neuer Schutzbrief ausgestellt werden, was der Schutzherrschaft die Gelegenheit eröffnete, Mißstände zu beheben und Neuerungen einzuführen. Auf diese Weise entstand eine fast lückenlosen Serie von Judenschutzbriefen – allein 18 in der Teilgrafschaft Oettingen-Wallerstein im Untersuchungszeitraum von 1649 bis 1806. Dies bietet die Möglichkeit, nicht nur die Momentaufnahme eines einzigen Schutzbrief aufzuzeigen, sondern Entwicklungstendenzen in der Judengesetzgebung über die gesamte Epoche von Beendigung des Dreißigjährigen Krieges bis zum Ende des Alten Reiches detailliert analysieren zu können. Neben der inhaltlichen Untersuchung soll dabei die Frage im Mittelpunkt stehen, inwieweit die einzelnen Vorschriften der Judenschutzbriefe in die Rechtswirklichkeit umgesetzt wurden. Wurden die Abgaben tatsächlich in der festgesetzten Höhe bezahlt? Hielten sich die Juden an die umfangreichen Beschränkungen ihrer Erwerbstätigkeit? Die Dissertation könnte auf diese Weise nicht nur einen Beitrag zur frühneuzeitlichen Judengesetzgebung leisten, sondern auch wichtige Hinweise zur Erforschung des Landjudentums in der Frühen Neuzeit geben – ein Forschungsgebiet, das bislang wenig beachtet wurde.

2. Judenschutzbriefe als Herrschaftsmedium

Wie die allgemeinen Landes- und Policeyordnungen dienten auch die oettingischen Judenschutzbriefe als Herrschaftsmedium zur Transformierung des herrschaftlichen Willens auf die Untertanen. Durch die bereits beschriebene nahezu lückenlose Serie der in der Grafschaft Oettingen erlassenen Judenschutzbriefe bietet sich daher die Möglichkeit, in einem mediengeschichtlichen Ansatz diesen Prozeß der Umsetzung von "Herrschaftswissen" in Normen und Vorschriften und schließlich in die Rechtswirklichkeit zu

untersuchen. Eine gattungsgeschichtliche Analyse des Zustandekommens der Schutzbriefe, ihrer inhaltlichen Gruppierung und der verwendeten Formulierungen kann hierfür ein erster Ansatzpunkt sein. Weiter stellt sich die Frage, ob die Judenschutzbriefe in diesem Transformierungsprozeß das Leitmedium darstellten oder ob (und ggf. warum) es daneben noch andere Herrschaftsmedien (z.B. sonstige Verordnungen) gab. In diesem Zusammenhang müßte auch noch geklärt werden, warum trotz einer jahrzehntelangen Tradition von Schutzbriefausstellungen in manchen Phasen überhaupt keine Schutzbriefe oder um Jahre verspätet erteilt wurden. Wie verhält sich diese Feststellung zum vermuteten Charakter der Schutzbriefe als zentrale Herrschaftsmedien? Und nicht zuletzt drängt sich die Frage auf, warum in der Grafschaft Oettingen an der traditionellen Terminologie "Judenschutzbrief" festgehalten wurde, während in den meisten anderen Territorien sich der modernere Begriff "Judenordnung" durchgesetzt hatte. Anders ausgedrückt: Handelt es sich bei den Judenschutzbriefen um eine bloße Traditionsbildung oder um ein effektives Medium zur Durchsetzung des herrschaftlichen Willens? Sind Veränderungen in den Schutzbriefen mit Änderungen der Lebensbedingungen der Juden gleichzusetzen oder stellen sie lediglich Zeugnisse eines veränderten Regelungsbedarfs des Staates und des Zeitgeistes dar?

Der Immerwährende Reichstag zu Regensburg als Informationszentrum

Susanne Friedrich

Zur Person

Geb. am 13.12.1973 in München. 1993 – 1999 Studium der Geschichte der Frühen Neuzeit, Kunstgeschichte und Klassische Archäologie an den Universitäten Augsburg und Tübingen. Seit Oktober 1999 Stipendiatin am Graduiertenkolleg "Wissensfelder der Neuzeit".

Projekt

Der Immerwährende Reichstag zu Regensburg (1663 – 1806), dem die ältere Forschung Untätigkeit und Nutzlosigkeit unterstellte, wird heute, unter veränderten Fragestellungen betrachtet, positiver beurteilt. Dessen Funktion als wichtiges Informationszentrum wurde dabei jedoch, sofern sie überhaupt

registriert wurde, noch nicht untersucht. Ziel der Dissertation ist die Darstellung der Entwicklung des Knotenpunktes Regensburg im Zeitraum von 1663 bis 1713. Zur Einschätzung der Bedeutung des Reichstags für die informationelle Infrastruktur des frühneuzeitlichen Europas müssen v.a. die Transportbedingungen, Kommunikationsmedien und das Informationsnetzwerk analysiert werden.

Die Verstetigung des Reichstags zu einer institutionalisierten Gesandtenversammlung bedingte ein hoch komplexes Medien- und Kommunikationssystem, das die traditionellen Strukturen und vom Herkommen bestimmten Verfahrensformen überlagerte. So ist ein kontinuierlicher Wandel von der überwiegend mündlichen und handschriftlichen Informationsweitergabe, z.B. über die verschiedenen Diktaturen, hin zu den Druckmedien und deren bewußten Einsatz festzustellen. Regensburg scheint dabei mehr ein Ort der Distribution, denn der Produktion überwiegend politischen Geschäftswissens gewesen zu sein.

Zu unterscheiden sind Informationen und ihre medialen Aufbereitungsformen, die sich an den Reichstag richten und solche, die von ihm ausgingen. Ansatzpunkt sind hierbei die Schrift- und Druckmedien. Berücksichtigt werden sollen v.a. die offiziellen und inoffiziellen Dokumente des Reichstags, deren Terminologie dazu einer grundsätzlichen Klärung bedarf, Flugschriften, 'offene Briefe', Gesandtschaftsrelationen, Reichstagskorrespondenzen, Zeitungen und Sammlungen der 'Acta Publica'. Die Quellen ermöglichen dabei sekundär die Rekonstruktion der direkten, interpersonellen Kommunikation und des Informationssystems. Zudem spiegeln sie nicht nur Produktion und Distribution von Wissen, sondern zeugen auch von einem zeitgenössischen Bedürfnis nach politischer Information und deren Konservierung.

Von Regensburg aus wurden hauptsächlich Informationen an die Herrschenden, aber auch an eine größere 'Öffentlichkeit', deren Breite es zu bestimmen gilt, weitergeleitet. Da die Geheimhaltung Probleme bereitete, wurde die Politik der Stände transparenter. Einzelne beobachtete herausgeforderte, aber auch gezielte Informationsprozesse veranlaßten neuerdings dazu, die Existenz einer spezifischen 'Reichstagsöffentlichkeit' (Andreas Gestrich) zu postulieren. Die Studie soll somit der Klärung der Existenz und der Strukturen dieser speziellen Teilöffentlichkeit dienen, wobei die politischen Funktionen der Medien und die Stellung des Reichstags im barocken System von Öffentlichkeit und Geheimnis dargelegt werden soll.

Durch Einbeziehung neuerer medien- und kommunikationshistorischer Ansätze in die Diplomatie- und Institutionengeschichte soll die Relevanz des Reichstags als Informationszentrum erstmals systematisch erschlossen und damit auch ein Beitrag zur Bewertung der politischen Institution geleistet werden.

Kunstwerke als Medien des Kulturtransfers: Untersuchung zur Fuggerschen Kunstpatronage im 16. Jahrhundert

Sylvia Wölfle

Zur Person

Nach einer Ausbildung zur Fremdsprachenkorrespondentin, Auslandsaufenthalten und einer mehrjährigen Berufstätigkeit begann ich 1992 ein Magisterstudium an der Universität Augsburg (Hauptfach: Kunstgeschichte, Nebenfächer: Klassische Archäologie, Romanische Literaturwissenschaft/ Italienisch). Im Wintersemester 1995/96 studierte ich im Rahmen des Erasmus-Austauschprogramms an der Universität Bologna. Mein Studium habe ich im Wintersemester 1998/99 in Augsburg abgeschlossen. Die Magisterarbeit zum Thema: *"Die Cappella Bentivoglio in San Giacomo Maggiore in Bologna. Devotion und Repräsentation Giovannis II. Bentivoglio, 1443-1508"* wurde von Professor Andreas Tönnesmann betreut. Die Einarbeitung in die Erforschung der Kunstpatronage zur Zeit der italienischen Renaissance kann als Grundlage für mein Dissertationsvorhaben dienen.

Projekt

Ausgangspunkt der Überlegungen zu diesem Thema sind die zahlreichen Kunstankäufe der Fugger in Italien sowie die Tätigkeit italienischer Künstler im Dienste der Fugger, welche das Interesse der Kaufmannsfamilie an den neuen, in Italien entwickelten bildkünstlerischen Ausdrucksformen deutlich belegen. Im Kulturtransfer zwischen Italien und Deutschland – und damit im Rezeptionsprozeß der italienischen Renaissance im 16. Jahrhundert – nahmen die Fugger somit eine bedeutende Mittlerrolle ein. Da Wege

des Handels, der Kommunikation und des Kulturtransfers in der Frühen Neuzeit oft identisch waren, kommt dem Zusammenhang zwischen kulturellen und ökonomischen Beziehungen großes Gewicht für die Konstitution kultureller Vernetzungen zu (Bernd Roeck). Zahlreiche in Italien entstandene Kunstformen waren bis zu deren "Import" durch die Fugger in Deutschland nahezu unbekannt. Da Kulturtransfer stets auch Wissenstransfer bedeutet, sind Kunstwerke auch ohne seriellen Charakter, wie dies etwa bei der Druckgraphik der Fall ist, bedeutende Informationsträger kultureller Errungenschaften. Durch die Bündelung unter der Perspektive des Auftraggebers können Kunstwerke als Medien gelten, die in gattungs- und werkübergreifender Form einen hohen Aussagewert besitzen. Grundlegend für die geplante Arbeit ist die Ansicht, daß die Wahl eines bildkünstlerischen Vokabulars durch einen Auftraggeber zielgerichteten Motiven folgt.

Die Mechanismen der Rezeption italienischer Leistungen sollen zunächst an mehreren monographisch ins Auge gefaßten Fuggeraufträgen exemplarisch dargelegt werden. Hier kann auf bisherige Untersuchungen aufgebaut werden (z.B. Georg Lill, Norbert Lieb, Dorothea Diemer). So sollen zum Beispiel die als Sammlungskabinette konzipierten – heute fälschlich Badstuben genannten – Räume der Augsburger Fuggerhäuser einer umfassenden Analyse unterzogen werden. Hierzu gehört im Hinblick auf die Funktion der Räume die Einbindung des Ausstattungsprogramms in eine bildkünstlerische Tradition unter Berücksichtigung bautypologischer Vergleiche.

1578 stiftete Marx Fugger eine als Begräbnisstätte geplante Kapelle in St. Ulrich und Afra. Im Vordergrund der kunsthistorischen Diskussion stand bisher die mit dem Zuschreibungsproblem verbundene Zuordnung des Christus-Apostel-Zyklus auf der vorgelagerten Arkadenschranke zum Florentiner Manierismus. Keine Beachtung fand dagegen die Frage nach der formalen und typologischen Herkunft der monumentalen Schaufront, die neben der eigentlich gestifteten Kapelle auch den Reliquienaltar des hl. Simpertus, eines der Augsburger Bistumspatrone, gleichsam vereinnahmt. Überlegenswert ist vor allem, ob die Kapelle im Vergleich mit der Fuggerkapelle in St. Anna – dem Initialwerk für die Rezeption der italienischen Renaissance nördlich der Alpen – die Weiterentwicklung eines Fuggerschen Grablegetypus darstellt.

Auch die bisher nicht monographisch behandelte Fuggerkapelle in der deutschen Nationalkirche S. Maria dell'Anima in Rom soll angesichts der Fuggerschen Kontakte zum Vatikan einer näheren Betrachtung unterzogen werden. Die Ausstattung stammt von bedeutenden Künstlern im Umkreis der

päpstlichen Kurie. So wurde das Altarbild 1522 von Jakob Fugger bei Giulio Romano in Auftrag gegeben.

Besondere Aufmerksamkeit gilt den Vermittlungskanälen beim Rezeptionsprozeß italienischer Vorlagen. Neben persönlichen Kontakten der Fugger zu italienischen Auftraggebern oder Künstlern ist vor allem die Tätigkeit von Kunstagenten und Antiquaren wie dem bekannten Jacopo Strada oder der in Italien arbeitenden Faktoren der Fugger in Betracht zu ziehen.

In einem übergeordneten Strukturzusammenhang soll ermittelt werden, inwieweit die Kunstpatronage der Fugger vorbildhaft auf die Repräsentation der bayerischen Herzöge im 16. Jahrhundert eingewirkt hat. Besonderes Interesse gebührt der Tätigkeit Hans Jakob Fuggers (1516-75) als künstlerischer Berater am herzoglichen Hof in München. Trotz ergebnisreicher Forschungen zum Beispiel zur Münchner Residenz führte die herausragende Rolle Fuggers bei der Konzeption des Projekts bisher nicht zu einer Fragestellung, die den allgemeinen – und bisher unterschätzten – Vorbildcharakter der Fuggerschen Kunstpatronage und Sammlertätigkeit sowie ihrer Repräsentationsmuster für die bayerischen Herzöge untersucht.

Ebenso wie der Kunst- und Kulturpatronage italienischer Auftraggeber als herausragendes Ziel der Prestigegewinn im Rahmen sozialer und politischer Aufstiegsstrategien zugrundeliegt, steht auch die Auftraggebertätigkeit der Fugger im Dienste ihres Repräsentationsanspruches. In der geplanten Arbeit soll demnach auch untersucht werden, inwieweit der Kunstförderung an den italienischen Renaissancehöfen und den Vertretern städtischer Oligarchien ein Modellcharakter für die Auftraggebertätigkeit der Fugger im 16. Jahrhundert zuzuschreiben ist. Ebenso relevant ist die Frage nach den Differenzen zwischen der "Auftraggeberkarriere" der Fugger und der Typik italienischer Auftraggeberschaft. Dem Vergleich mit der Patronage der Medici kommt angesichts der ähnlichen sozialen Sphären der Kaufmannsfamilien sowie der gegenseitigen Geschäftsbeziehungen besonderes Gewicht zu. Unter dem Blickwinkel der Ständeproblematik ist auch die kompensatorische Funktion der Fuggerschen Kunstpatronage zu berücksichtigen.

Die Kipper und Wipper als publizistisches Ereignis (1620-1625). Eine Studie zu den Strukturen öffentlicher Kommunikation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges

Ulrich Rousseaux

Zur Person

Geb. 30. Dezember 1968 in Mönchengladbach

WS 1989/90-Mai 1996 Studium der Geschichte, der Mathematik und der Erziehungswissenschaften an der Rheinischen-Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

Seit August 1996 Arbeit an der Dissertation, Betreuender Hochschullehrer: Professor Dr. Bernd Roeck

Voraussichtlicher Abschluß der Arbeit: Ende 1999

Seit Mai 1997 Stipendiat der Graduiertenförderung der Konrad-Adenauer-Stiftung

Seit Herbst 1998 Gastmitglied des Graduiertenkollegs "*Wissensfelder der Neuzeit. Entstehung und Aufbau der europäischen Informationskultur*" an der Universität Augsburg.

Seit Mai 1996 Wissenschaftliche Hilfskraft bei der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e.V. (VENG) in Bonn. Diese Institution publiziert unter der wissenschaftlichen Leitung von Herrn Professor Dr. Konrad Repgen die Quellenedition *Acta Pacis Westphalicae* zum Westfälischen Friedenskongreß (1643-1648) in Münster und Osnabrück.

Projekt

Die Kipper- und Wipperinflation der Jahre zwischen 1620 und 1625 wurde von einer umfangreichen publizistischen Reaktion in den zeitgenössischen Medien, Flugschrift, (illustrierter) Einblattdruck, Zeitungen und Meßrelationen begleitet. Der Gegenstand der Dissertation ist daher die Analyse dieser öffentlichen Reaktion gegenüber dem Phänomen Inflation und seinen Folgen. Ziel der Arbeit ist es, einen Baustein zur Geschichte der Öffentlichkeit und der öffentlichen Kommunikation in der Frühen Neuzeit zu bilden.

"Who says what in which channel to whom with what effect?" Diese nach ihrem 'Erfinder', dem amerikanischen Kommunikationsforscher Harold D.

Lasswell, benannte Formel deutet in einer komprimierten Fassung alle die Fragen an, denen bei der Untersuchung zur Struktur der öffentlichen Kommunikation am Beispiel der Kipper – und Wipperzeit nachgegangen wird. Die Analyse des frühneuzeitlichen Medienmarktes erfolgt dabei in seiner ganzen Breite, um die differenzierten Funktionen der einzelnen Medienformen herauszuarbeiten. Ebenso werden die im Kommunikationsprozeß handelnden Personen – bzw. Personengruppen (Drucker, Verleger, Autoren, Kupferstecher u.ä.) sowie die Rezipienten der verschiedenen Medien in den Blick genommen. Dabei stehen die Fragen nach der soziologischen Einordnung sowie nach der Motivation zur Teilhabe am Medienmarkt im Vordergrund der Analyse. Zudem werden die Verbindungen zwischen den unterschiedlichen Akteuren des Medienmarktes im Hinblick auf netzwerkähnliche Strukturen untersucht. Einen weiteren zentralen Untersuchungsbereich bilden die in der bisherigen Forschung meist nur am Rande behandelten Fragen nach den Preisen und den Auflagehöhen der verschiedenen Medien. Damit im Zusammenhang stehen auch die Forschungen über die Rezeption und die Rezipienten dieser Druckwerke. Da es nur wenige Zeugnisse direkter Rezeption gibt, werden brauchbare Ergebnisse zu diesem Problemkomplex stark von der Analyse der Medieninhalte in Bezug auf die impliziten Adressaten abhängen. Besondere Aufmerksamkeit wird auch dem möglicherweise anders gearteten Rezeptionsverhalten des frühneuzeitlichen Menschen in seiner vergleichsweise reizarmen Umwelt gewidmet.

Im Zuge der Formierung und der Expansion der modernen Kommunikations- und Informationsmedien hat sich – in den USA bereits seit den Zeiten des II. Weltkrieges, in Deutschland im wesentlichen erst seit den 60er Jahren – ein zunehmendes Interesse an der historischen Genese der damit verbundenen Phänomene eingestellt. Das Erkenntnisinteresse der Forschung war dabei lange Zeit auf das 19. und 20. Jahrhundert fokussiert, während die Frühe Neuzeit – abgesehen von der Anfangsphase der Reformation (1517-1539) – in dieser Hinsicht nur sehr wenig beleuchtet wurde. Die Gründe dafür sind vielfältig und ihre Erörterung böte Stoff für mindestens eine eigenständige wissenschaftliche Monographie. Tatsächlich aber zeigt die hier am Beispiel der Publizistik zur Kipper- und Wipperinflation beschriebene Analyse eines frühneuzeitlichen Kommunikationsprozesses in seiner Gesamtheit ein an Facetten sehr viel reicheres Bild, als man dies jener Epoche bis dato hat zubilligen wollen bzw. können.

Ankündigung:

Friso Ross/ Achim Landwehr (Hg.), Denunziation und Justiz. Historische Dimensionen eines sozialen Phänomens, Tübingen 2000 (edition diskord)

Die in diesem Band versammelten Beiträge widmen sich dem Thema der Denunziation in historischer Perspektive. Zeitlich reichen die Studien vom 16. Jahrhundert bis zur Zeitgeschichte, während geographisch ein Bogen von Südamerika über Spanien, Frankreich, Deutschland und Polen bis nach Rußland gespannt wird.

Die jeweiligen Aufsätze behandeln zahlreiche Fragen, die im Zusammenhang mit dem Phänomen der Denunziation noch einer Beantwortung harren, bieten darüber hinaus jedoch mit ihren unterschiedlichen Fragestellungen wichtige Einblicke sowohl struktureller als auch mikroskopischer Art. So verdeutlichen die Beiträge zum einen, daß eine Geschichte der Denunziation ein Unterfangen ist, zu dem bisher zwar einige Bausteine gesammelt wurden, dessen Gerüst aber bei weitem noch nicht steht. Dies läßt sich bereits an terminologischen Schwierigkeiten ablesen, die bisher noch nicht befriedigend gelöst worden sind.

Darüber hinaus werden Einblicke in die Bedeutung der Rahmenbedingungen von Denunziation deutlich. Dabei handelt es sich sowohl um Voraussetzungen sozialer, kultureller, wirtschaftlicher und politischer Art, die Denunziationen entweder befördern oder unterdrücken, als auch um gesellschaftliche und normative Ordnungsvorstellungen, die einen erheblichen Einfluß auf das jeweilige Denunziationshandeln ausüben.

Schließlich kommen durch die Untersuchung von Denunziationspraktiken im Alltag auch Möglichkeiten einer vergleichenden Perspektive in den Blick. Dabei zeigt dieser Sammelband in seiner Gesamtheit, daß Denunziation als geschichtswissenschaftliches Thema seinen Zweck nicht in sich selbst trägt, sondern die Möglichkeit bietet, anhand eines spezifischen Themas sowohl weitgefaßte als auch sehr detaillierte Einblicke in Gesellschaften der Vergangenheit zu gewinnen.

Dr. Achim Landwehr, Augsburg

Policey im Alltag. Die Implementation frühneuzeitlicher Policeyordnungen in Leonberg

Achim Landwehr

Die Frage nach "Durchsetzung" und "Effektivität" herrschaftlicher politischer Programme gehört zu den zentralen Anliegen der Frühneuzeitforschung. Derartige Fragen im Hinblick auf eine mögliche "Wirksamkeit" solcher Programme oder den Grad des Gehorsams der Untertanen zu stellen, wie dies beispielweise im Rahmen der Debatte um das Konzept der Sozialdisziplinierung zuweilen geschieht, erscheint jedoch in unzulässiger Weise verkürzend. Demgegenüber will diese Studie auf die Herrschaftsprozesse aufmerksam machen, die sich mit den Anwendungsversuchen politischer Programme, in diesem Fall mit frühneuzeitlichen Policeyordnungen, verbinden.

Der methodische Entwurf einer historischen Implementationsforschung liefert dabei den Rahmen für die empirische Untersuchung. Mit einem dezidiert prozessualen Zugang untersucht die historische Implementationsforschung vor dem Hintergrund der Diskrepanz zwischen postulierter Norm und beobachtbarer Praxis die Umgangsweisen mit politischen Programmen der Vergangenheit im Kontext herrschaftlicher Tätigkeit.

Um dieses Programm einzulösen, wurde mit dem Beispiel der württembergischen Kleinstadt Leonberg bewußt eine mikrohistorische Perspektive gewählt, um den zahlreichen Zusammenhängen und Beziehungen im Rahmen frühneuzeitlicher Herrschaftspraxis gerecht zu werden. Die Quellenuntersuchung konzentriert sich vor allem auf vier Schritte, um den verschiedenen Phasen des Herrschaftsprozesses und den daran beteiligten Gruppen gerecht zu werden:

1. Den Ausgangspunkt bildet der herrschaftliche Anspruch, wie er sich in Form der Policeyordnungen manifestierte. Im Zentrum stehen hierbei die Begriffe der "guten Policey" und des "gemeinen Nutzens" sowie die Inhalte württembergischer Policeyordnungen: der Wandel ihrer Begründungszusammenhänge, die darin geregelten Materien und die Formalia der Normen.

2. Der Normgeber war bestrebt, die Tätigkeit der diversen Amtsträger – die in der Hauptsache mit der Anwendung der Policeyordnungen betraut waren – vor Ort zu kontrollieren. In Württemberg dienten dazu unter anderem die Visitationen, die keineswegs auf den kirchlichen Bereich beschränkt blie-

ben. An ihnen wird ersichtlich, inwieweit die Normanwender einer Kontrolle unterworfen werden konnten, welcher Verfehlungen sie sich schuldig machten und wie bzw. ob diese geahndet wurden.

3. Den Hauptteil der Untersuchung bildet die eingehende Analyse der Art und Weise, wie Policeyordnungen in Leonberg "zum Thema" wurden. Die zentrale Quellengrundlage bilden die Protokolle des Ruggerichts und des Kirchenkonvents, d.h. der lokalen geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit. Untersucht werden hierbei insbesondere sechs Themenbereiche, die stellvertretend für die wichtigsten Regelungsaspekte frühneuzeitlicher Policeyordnungen ausgewählt wurden: Gottesdienstbesuch und Sonntagsheiligung (Religion, Kirche), Ehekonflikte (Gesellschaft), Schule (Sozial-, Erziehungswesen), Viehhaltung, Feldgrenzen und Metzgerhandwerk (Wirtschaft), Nachtruhe (öffentliche Ordnung) sowie Brandschutz (Bauwesen, öffentliche Einrichtungen). Im Vordergrund steht dabei weniger die Frage nach Einhaltung bzw. Nichteinhaltung von Policeyordnungen, da sich eine derart gestellte Frage, wie die Quellenuntersuchung zeigte, nicht angemessen beantworten läßt. Vielmehr sind hier die Praktiken und Umgangsweisen mit den obrigkeitlichen Normen innerhalb der lokalen Gesellschaft in den Mittelpunkt zu stellen.

4. Der Kreis des Herrschaftsprozesses schließt sich mit der Untersuchung der Reaktionen der Untertanen auf die Policeyordnungen durch Supplikationen an die württembergischen Herzöge. Sie bilden in gewisser Hinsicht den Abschluß des Herrschaftsprozesses, insofern sich hier die Normadressaten direkt an den Normgeber wandten, auf diesem Weg ihrerseits die Normgebung zu beeinflussen suchten, zugleich aber auch neue Normgebungsvorgänge auslösen konnten.

Abschließend versucht die Studie, Möglichkeiten einer Praxeologie frühneuzeitlicher Herrschaft aufzuzeigen, die sich nicht auf Herrschaft in ihrer idealiter gedachten Form konzentriert, sondern auf systematisierbare Vorgänge, die die alltägliche Praxis bestimmten. Dadurch sollen die Verkürzungen binärer, evolutionistischer und etatistischer Herangehensweisen überwunden werden.

Neue Zeitschrift

Bruckeriana. Kritische Philosophiegeschichte und frühe Aufklärung. Augsburger Studien zur Philosophie und politischen Ideengeschichte.

Unter diesem Titel firmiert eine neue Zeitschrift, die von Heinz Werner Enders, Mario Longo und Theo Stammen ins Leben gerufen wurde und halbjährlich erscheinen wird. Ziel der Reihe ist es, wie der Titel schon andeutet, Leben, Werk und Wirken des Augsburger Theologen, Pädagogen und Gelehrten Jacob Brucker, der 1696 in Augsburg geboren und 1770 gestorben ist, sowie dessen Einfluß auf das historische Umfeld darzustellen.

Jacob Brucker, der Theologie und Philosophie an den Universitäten Jena und Halle studierte und in Kaufbeuren einige Jahre als protestantischer Pfarrer und Gymnasiallehrer arbeitete, erwarb vor allem durch seine philosophiegeschichtlichen Forschungen als Privatgelehrter in Augsburg europäische Geltung. Die neuartige Geschichte der Philosophie der Welt, die er in seiner „Historia Critica Philosophiae" entwarf, brachte ihm eine weltweite Leserschaft und die Mitgliedschaft in vielen königlichen Akademien der Wissenschaft in Europa ein. Selbst Kant und Goethe lernten nach diesem Werk.

Dennoch wurde Brucker später auch in seiner Heimatstadt Augsburg vergessen und mußte deshalb erst wiederentdeckt werden. Anlaß dazu gab sein 300. Geburtstag, der in Gestalt eines zusammen mit der Herzog-August-Bibliothek, Wolfenbüttel, durchgeführten und international besetzten Kongresses, der vom Institut für Europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg geplant und organisiert war, gefeiert wurde. Auf diesem ersten Kongress, dem weitere entsprechende Veranstaltungen folgen sollen, wurde das philosophiegeschichtliche Werk Bruckers von angelsächsischen, deutschen, französischen und italienischen Forschern ausführlich diskutiert. Die Ergebnisse wurden in der historisch-philosophischen Publikationsreihe des Instituts für Europäische Kulturgeschichte, den „Colloquia Augustana," in einem Sammelband mit dem Titel „Jacob Brucker (1696-1770), Philosoph und Historiker der europäischen Aufklärung," herausgegeben von Wilhelm Schmidt-Biggemann und Theo Stammen im Jahre 1998 publiziert.

Da jedoch neben diesen philosophiegeschichtlichen Aspekten auch Brukkers theologisches und pädagogisches Werk der Erforschung harrt, wurden auf Förderung durch den Augsburger Philosophen Dr. Heinz Werner En-

dres, der die private wissenschaftliche Stiftung 'Quid Verum' gründete, die 'Bruckeriana' eingerichtet. Sie sollen als Forum für kritische Aneignung der „Historia Critica Philosophiae," auch in Auseinandersetzung mit heute, relevanten Strömungen der Philosophie dienen.

Im vorliegenden Heft der 'Bruckeriana' gibt Mario Longo einen Überblick über Jacob Bruckers „Kritische" Philosophiegeschichte und die frühe Aufklärung. Theo Stammen beleuchtet unter dem Titel „Der Weg der Tugend und Klugheit ist hier so einsam" die Jugend von Sophie von La Roche, geborene Gutermann, in Augsburg, um daraus auf die Intention des Romans „Geschichte des Fräulein von Sternheim" zu schließen, den Sophie von La Roche im Jahre 1771 veröffentlichte.

Der Anlage und Wirkung Bruckers in der Zeit der Aufklärung entsprechend richtet sich die Studienreihe 'Bruckeriana' an Wissenschaftler verschiedenster Disziplinen.

Rezensionen:

Christoph Hölz Hg.): Interieurs der Goethezeit. Klassizismus, Empire, Biedermeier. Mit einem Sonderteil *Klassisches Ambiente heute.* Wohnungen und Häuser in Genf, Paris, Potsdam, Siena, Stockholm, Zürich, Augsburg: Battenberg 1999, 240 S., Farbtafeln.

Der von einem Mitarbeiter des Zentralinstituts für Kunstgeschichte herausgegebene, opulente Band enthält acht von ausgewiesenen Sachkennern gefertigte Beiträge und ist durch ein profundes Herausgebervorwort eingeleitet. Darin wird zunächst auf die Leitbildfunktion der Lebenswelt – und damit auch der häuslichen Innenausstattung – der „Dichter und Denker" Deutschlands um 1800 hingewiesen, dann auf die einschlägigen kunsthistorischen Epochen seither in ihren diversen Aneignungs- und Weiterverarbeitungsformen eingegangen. Miteinbezogen sind freilich dankenswerter Weise auch außerdeutsche Erscheinungsformen, so daß sich die Darstellung einem europäischen Überblick annähert. Nicht oder kaum angesprochen werden lediglich die Rezeptionen und Weiterentwicklungen in den USA.

Der Aachener Kunsthistoriker *A. Beyer*, der über seine Mitgliedschaft im Stiftungsrat der Weimarer Klassik über verbesserten Zugang zu den von ihm untersuchten Objekten gehabt haben dürfte, stellt unter dem Titel „Weimarer Kulissen" den Bezugshorizont vor, eben die Architektur und die Ausstattung klassischer Weimarer Häuser in ihrer Herkunft und Funktionszuschreibung. Das Bildmaterial ist hier wie im gesamten Sammelband bestens ausgewählt und besticht durch höchste ästhetische Qualität. Die Münchner Kunsthistorikerin *B. Langer* befaßt sich mit der Möbelkunst der drei in den Blick genommenen Epochen; auch hier erscheint die Sammlung der weit über Weimar hinausgreifenden Exemplare völlig gelungen und versteht es die Autorin, auf begrenztem Raum ein eindrucksvolles Panorama zu entfalten. *J. Schönwälder*, der sich zunächst mit den Parketten beschäftigt, konzentriert seinen Blick auf den Klassizismus. Besondere Bedeutung kommt den (ersten) Ausführungen des ehemaligen Direktors des Museums Schloß Fasanerie in Eichenzell (bei Fulda) *M. Siemer* zu, weil er sich sehr instruktiv mit den (bedruckten Papier-)Tapeten befaßt, dem für die Zeit um 1800 vermutlich wichtigsten Gestaltungselement. In seinem zweiten Beitrag widmet sich *J. Schönwälder* den pompeijanischen Wandmalereien,

die nach ihrer Entdeckung im 18. Jahrhundert und systematischen Erschließung seit um 1800 schnell zu Wand-, Decken- und Bodengestaltungsmotiven für die Häuser der Oberschichten avancierten und eine zentrale Achse des angeeigneten 'Klassizismus' bildeten. Als besonders eindrucksvoll in diesem Kontext wird (wieder einmal) das Aschaffenburger Pompejanum vorgeführt. Die zweiten Ausführungen von *M. Siemer* gelten den Porzellanen der Zeit, deren Darstellung mit überzeugendem kritischem Urteil verbunden wird. Am stärksten hat den Rezensenten freilich der Artikel von *I. Lauterbach* zur Gartenkunst fasziniert, der es aus ausgezeichnet versteht, ideen- und motivgeschichtliche Aspekte (z.B. die Bedeutung der Beschreibung der Plinius-Villen für Goethe) mit gestalterischen Darlegungen zu verknüpfen. Aus einer wissenschaftlichen Perspektive vielleicht nicht ganz so befriedigend ist der abschließende Beitrag der Kunstjournalistin *A. González* zum klassischen Ambiente heute ausgefallen, weil er gelegentlich auf (mehr als nur beiläufige) kritische Urteilsbildung verzichtet (vgl. aber die Wertung der Unterbaufarbe des Toilettentisches „Plaza" des (notorischen) Designer-Architekten S. 218). Eher beruhigend ist zu lesen, dass der deutsche Modedesigner Wolfgang Joop für seinen privaten Bereich Klassisches (und Originales) bevorzugt (S. 226).

Der hervorragende, auch zum Beispiel als Geschenk vorzüglich geeignete Band wird durch knappe Autorenporträts und ein Personenregister erschlossen. Sein wissenschaftlicher Wert erhöht sich durch die gezielt ausgewählten Literaturhinweise, die jedem Beitrag angefügt sind. Dem Verlag ist zu diesem Glanzlicht des Goethejahres zu gratulieren!

Wolfgang E. J. Weber

Ergänzung zum Bericht über das Werkstattgespräch
"Briefe, insbesondere Offene Briefe"

Zu unserem Bedauern wurden Rolf-Bernhard Essig und Dr. Reinhard M.G. Nickisch im Bericht über das Werkstattgespräch "Briefe, insbesondere Offene Briefe" irrtümlicherweise als Sprach- und nicht als Literaturwissenschaftler bezeichnet.

Als Ergänzung zu den Literaturhinweisen sollen ferner hier noch die maßgebliche Monographie und eine spezifisch einschlägige Studie zur Erforschung des Offenen Briefes aufgenommen werden:

Rolf-Bernhard Essig: Der offene Brief: Geschichte und Funktion einer publizistischen Form von Isokrates bis Günter Grass (Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft; 267), Würzburg 2000.

Reinhard M.G. Nickisch: Schriftsteller auf Abwegen? Über politische "Offene Briefe" deutscher Autoren in Vergangenheit und Gegenwart, in: Journal of English and Germanic Philology, vol. 93, No. 4, October 1994, S. 469-484.

Dr. Achim Landwehr
Lindenstr. 24
86153 Augsburg

Regina Lösel M.A.
Oberlindau 112
60322 Frankfurt a.M.

Prof. Dr. Thomas M. Scheerer
Institut für Europäische Kulturgeschichte
Eichleitnerstr. 30
86159 Augsburg

Anke Sczesny M.A.
Institut für Europäische Kulturgeschichte
Eichleitnerstr. 30
86159 Augsburg

Prof. Dr. Theo Stammen
Institut für Europäische Kulturgeschichte
Eichleitnerstr. 30
86159 Augsburg

Prof. Dr. Wolfgang E. J. Weber
Institut für Europäische Kulturgeschichte
Eichleitnerstr. 30
86159 Augsburg